Brockauer Zeitung

Zeitung für den Landkreis Breslau

Bezugspreis einschließlich Abtrag wöchentlich 28 Pfg., monatlich 1,15 Mk. Erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mittag. Der Bezug gilt als fortbestehend, wenn nicht 14 Tage vor Beginn des Monats derselbe gekündigt wird. Bei höherer Gewalt oder Betriebsstörung kann in Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises nicht zugestanden werden.

Veröffentlichungsblatt für die Stadt Brockau

Anzeigenpreise: Für die einspaltige Millimeterhöhe (46 mm breit) 5 Pfg. Anzeigen im Textteil mm 15 Pfg. Preisliste Nr. 2. Nachlässe Staffel B. Für das Erscheinen der Anzeigen gelten die „Allgemeinen Geschäftsbedingungen im Anzeigenwesen". Gerichtsstand für alle Zahlungen ist Breslau. Hauptschriftleitung: Johannes Dodeck, Brockau, Bahnhofstraße 12. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: Johannes Dodeck, Brockau, Bahnhofstraße 12. —

Druck und Verlag von Ernst Dodeck's Erben, Brockau, Bahnhofstr. 12. Fernsprecher Breslau 53281. Postscheckkonto Breslau 10795

Nr. 154 — Brockau, Donnerstag, den 28. Dezember 1939 — 39. Jahrgang

Von britischem Kriegsschiff gerammt

Wieder ein belgischer Dampfer in den Downs beschädigt

Ein belgischer Fischdampfer ist in den Downs von einem englischen Kriegsschiff angefahren und schwer beschädigt worden. Das belgische Schiff ist jetzt in Nieuwport eingetroffen, wo die notwendigen Reparaturen vorgenommen werden.

Der Passagierdampfer der Holland-Amerika-Lilie „Statendam", der am 7. Dezember aus New York abgefahren ist, traf am 26. Dezember in Rotterdam ein. Das Schiff war eine Woche von der englischen Kontrollstation in den Downs zurückgehalten worden. So legt England die neutrale Schiffahrt lahm.

„Leichte Havarie"

Der 19597 Tonnen große englische Passagierdampfer „Samaria" hatte kürzlich seine Reise nach Amerika plötzlich unterbrochen und war nach England zurückgekehrt. Der Grund seiner unvorhergesehenen Rückkehr wird nun durch eine Meldung des „Het Nationalen Dagblad" bekannt. Das Blatt berichtet nämlich, die „Samaria" sei im Kanal mit einem englischen Truppentransportdampfer, der Weihnachtsurlauber nach England brachte, zusammengestoßen. Ueber diesen Zusammenstoß sei nur sehr langsam etwas bekannt geworden. Zunächst habe Reuter nur gesagt, die „Samaria" sei „fast zusammengestoßen", hätte aber später zugeben müssen, daß der Dampfer „Samaria" an der Kommandobrücke beschädigt worden sei und daß einige seiner Rettungsboote verlorengegangen seien. Von dem Truppentransportschiff werde nur gesagt: „Leichte Havarie!"

USA.-Schiffe unter norwegischer Flagge?

Die United-States-Linie beantragte bei der Bundesschiffahrtsbehörde die Genehmigung zum Verkauf ihrer acht größten Schiffe an die norwegische North Atlantic Transport Co. mit gleichzeitigem Flaggenwechsel. Es handelt sich um die gleichen Schiffe, deren Uebertragung auf Panama vor einigen Wochen am Protest Außenminister Hulls scheiterte. Weiteste Kreise hatten in dem Flaggenwechsel eine Verletzung der neutralen Haltung Amerikas erblickt.

Englands letzte Rettung

Nun sollen Verbrecher für die englische Freiheit fechten!

In der kanadischen Stadt Hamilton (Ontario) fühlte sich der dortige Polizeirichter Burbidge bemüßigt, zu dokumentieren, daß er ein besonders gelehriger Empireschüler der Londoner Oberhetzer ist. Bei der Verurteilung eines Ladendiebes empfahl dieser Humanitätsapostel die Aufstellung eines Bataillons kanadischer Verbrecher, das man gegen Deutschland in den Kampf schicken könne.

Es ist nicht unsere Aufgabe, die Soldatenehre der britischen Wehrmacht zu verteidigen, aber bei diesem Eingeständnis einer schönen Britenseele müssen wir feststellen, daß die Seelenverwandtschaft der beiden Alliierten wenigstens in Beziehung auf diese Frage recht groß ist. Die Franzosen haben nämlich schon seit Wochen Gefängnisinsassen zu besonderen Strafkompanien zusammengefaßt und sie an der Maginotlinie in den vordersten Linien eingesetzt.

Deutsches Offizierswort gilt mehr

Belgien glaubt nicht den englischen Dementis.

Der Berliner Korrespondent der Brüsseler Zeitung „Libre Belgique" hatte Gelegenheit, eine Erklärung von Oberstleutnant Schumacher über den großen deutschen Luftsieg über der Nordsee am 18. Dezember anzuhören. Der Korrespondent hebt hervor, daß Oberstleutnant Schumacher bestätigt habe, daß 36 englische Flugzeuge vernichtet wurden, während die deutsche Luftwaffe nur zwei Maschinen verlor. Angesichts der gewaltigen Zahl der abgeschossenen englischen Flugzeuge habe man im Ausland einige Zweifel über die Richtigkeit der deutschen Angaben gehabt, zumal London diese abgestritten und angegeben habe, die Engländer hätten nur sieben Flugzeuge verloren. Die Erklärung von Oberstleutnant Schumacher habe jedoch wirklich den Eindruck der Wahrheit gemacht, um so mehr, als der deutsche Flieger zu wiederholten Malen den Mut der britischen Flieger gewürdigt habe. Der Korrespondent gibt dann im einzelnen den Kampfbericht von Oberstleutnant Schumacher wieder. Er zieht daraus den Schluß, daß das britische Material zwar erstklassig sei, daß aber die Taktik der Engländer mangelhaft sei.

Großangriff der russischen Luftwaffe

Hunderte von Bombern eingesetzt.

Nach Meldungen aus Helsinki überflogen am zweiten Weihnachtsfeiertag Hunderte von russischen Flugzeugen Finnland und warfen verschiedentlich Bomben ab. In Helsinki wurde zweimal Luftalarm gegeben. Die russischen Bombenflugzeuge folgten vor allem Eisenbahnlinien. Auch Eisenbahnzentren waren Ziele der russischen Flugangriffe.

Wie der Generalstab des Leningrader Militärbezirks bekanntgibt, hatten am 26. Dezember nur kleine Scharmützel von Aufklärungskräften stattgefunden. Die russische Luftwaffe habe Aufklärungsflüge durchgeführt.

Nach dem finnischen Heeresbericht vom 26. 12. sollen die Russen am 25. 12. auf der Karelischen Landenge an verschiedenen Stellen, unterstützt von Tanks, Artilleriefeuer und Fliegern angegriffen haben. Die russischen Angriffe sollen zurückgeschlagen worden sein. Am 25. 12. hätten russische Flieger zahlreiche Bombenangriffe durchgeführt. Die finnische Luftwaffe habe ebenfalls Bombenangriffe und Luftkämpfe durchgeführt und verschiedene Erfolge durch Abschüsse russischer Maschinen gemeldet.

Der Wehrmachtbericht

DNB. Berlin, 27. Dezember.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Bis auf geringes feindliches Artilleriefeuer herrschte auch am 2. Weihnachtsfeiertage an der Front Ruhe.

Weihnachten im U-Boot

DNB. . . . 27. Dezember. (PK.-Sonderbericht.)

Harter Nordwestwind peitscht den Männern auf der Brücke von „U . . ." naßkalte Schneeböen ins Gesicht — die schweren Doppelgläser, mit denen die Wache dort oben die frühe Dämmerung zu durchdringen versucht, sind dauernd beschlagen — winterliche Kriegsfahrt in der nördlichen Nordsee! Es ist gerade, als wolle der Wettergott die vorweihnachtliche Stimmung schon im Keim ersticken. Und unten, im Dieselraum, klopfen die Motoren in rasendem Gleichtakt, steht die Wache in Lederzeug und ölbeschmutzt.

Wachablösung! Stickige Wärme schlägt den Männern, die in verschneitem Gummizeug von der Brücke kommen, entgegen. Mühsam quälen sie sich aus ihrer Verpackung heraus, versuchen, endlich wieder warm zu werden und freuen sich wie die Kinder über die heiße Tasse Kaffee, die bereitsteht. Dann legen sie sich, todmüde von langer schwerer Wache, hin und schlafen.

Doch früher als sonst üblich erheben sie sich wieder und machen sich „bordfein"! Der Wachoffizier läßt überall Ordnung schaffen, und auch hierbei fassen die Männer heute ganz besonders willig zu! Mit mehreren Flaschen unter dem Arm kommt der Bootsmann in Sicht. „Prima Jamaica-Rum." — Ein Lächeln huscht über die Gesichter.

Weihnachtsglocken aus der fernen Heimat.

Droben bei der Brückenwache erscheint unvermutet der Kommandant und spricht geheimnisvoll mit dem Wachoffizier. Wieder in der Kammer angelangt, umgeben dort den Kommandanten aber noch mehr Geheimnisse. Ueberall liegen hier Päckchen und Pakete aufgestapelt. In die stille Freude, die den „Alten" gerade in dieser Umgebung erfüllt, klingen auf einmal durch den Lautsprecher „Weihnachtsglocken aus der fernen Heimat — — —. In allen Räumen klingen sie machtvoll auf, und die harten Blicke der Männer entspannen sich, ihre Gedanken eilen in die Heimat zu den Lieben. Es weihnachtet im Boot, das sich auf Kriegsfahrt befindet durch die sturmgepeitschte Nordsee!

Da! — Mitten hinein in die fast traumverlorene Stimmung schrillt die Alarmglocke! „Alarrrm!" Von Brücke und Turm flitzen die Wachen hinein ins Bootsinnere, alle Tauchstationen sind im Nu besetzt, die Diesel auseinandergekuppelt, die E-Maschinen angeworfen! Schon braust das Wasser in die Tanks, und das Boot geht auf Tiefe! Ein kurzer Ruck — das Boot liegt auf Grund, und hoch oben toben weiter die Winterstürme über die See! „Was ist los?" Das ist bei allen Männern jetzt die unausgesprochene Frage. Die E-Maschinen werden abgestellt, und nur noch das feine Summen der Lichtmaschine dringt durch die Räume, in denen nun die gesamte Besatzung nach dem Wegtreten von den Tauchstationen zu einem Appell versammelt ist

Heiligabend auf dem Meeresgrund.

„Kameraden! Wir wollen Weihnacht feiern!" Diese Worte des Kommandanten lösen die Spannung und lassen eine große und stille Freude Einkehr halten.

Von der deutschen Weihnacht spricht er und lenkt damit die Gedanken seiner Soldaten zu all den Lieben daheim, zu den Kameraden, die auf anderen U-Booten, auf Vorpostenbooten und Zerstörern, auf Kreuzern und Schlachtschiffen draußen vorm Feind das Fest begehen. Er lenkt die Gedanken hin zu den Bunkern und dem Vorgelände der Westfront, zu der Luftwaffe, zur Flak an Deutschlands Grenze und Küsten und zu den Kameraden, die in der Weite des ehemals polnischen Landes in gleichem Gedanken vereint sind. Eindringlich künden die Worte des Kommandanten von der Größe und Kraft der Gemeinschaft unseres Volkes, die, geboren aus dem Willen und Weg des Führers, allein die Macht erschloß zum Kampf für ein ewiges Leben dieses Volkes.

So stark ist der Eindruck der Stunde auf dem Grunde der See, daß die Männer kaum mitzusingen vermögen, als im Raum das Lied vom immergrünen Tannenbaum aufklingt und ein kleines mit weißen Glühbirnen liebevoll geschmücktes Weihnachtsbäumchen in die Runde der still Feiernden gerückt wird.

Wiederum ist's der „Alte", der auch diesen Bann bricht. Jedem einzelnen der Besatzung drückt er Päckchen und Pakete in die Hand, jedem weiß er ein kameradschaftliches Wort zu sagen. Unbeschreiblich, was da alles aus den Päckchen hervorkommt! Nützliches sowohl als auch Humorvolles, Geschenke von daheim und von lieben Freunden und Bekannten, Spenden vom Kommando und vom „Alten" persönlich.

Weihnacht ist's im Boot, rechte deutsche Weihnacht. Scherzworte fliegen hin und her, helles Lachen klingt auf, und dem Grog, den der Koch gebraut hat, wird nach Gebühr zugesprochen. Und jetzt können die Männer auch hellauf singen, so recht aus vollem Herzen. Sie haben das Heimweh überwunden!

„Alarrrm!"

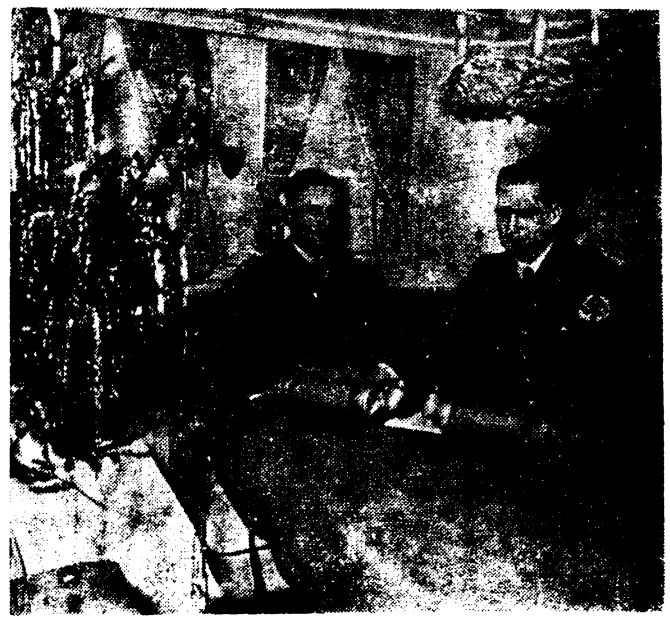
Schrill zerreißt die Glocke die prächtige Stimmung. Der Kommandant befiehlt auftauchen! Nachsehen, wie es oben aussieht. Ist vielleicht ein Engländer in Sicht? Das wäre noch ein passendes Geschenk für die daheim! Stampfend und rollend stößt das Boot durch die Oberfläche der See und bis zum äußersten gespannt sucht die Wache auf der Brücke nach einem Fahrzeug.

Minuten vergehen, da meldet der achtere Ausguck von hinten aufkommende Topp- und Positionslaternen! Das Boot geht auf seitliche Angriffsstellung, beobachtet und ist bereit, den großen Burschen, der sich so mühsam auf Nordostkurs durch die See quält, zu stoppen.

„Dampfer führt neutrale Hoheitszeichen!" Diese Meldung vernichtet die hochgespannte Hoffnung auf einen guten Fang restlos.

Schmähungen, Haß und Hetze

Der französische Ministerpräsident Daladier, ein Mitunterzeichner des Abkommens von München, erging sich am Rundfunk in Aeußerungen, die an Niedertracht und Schändlichkeit ihresgleichen suchen. Während die Feinde Deutschlands im Weltkrieg von „Hunnen" sprachen, gefiel Edouard Daladier sich darin, von „Henkern" zu faseln, von einer „greuelhaften Wut zur Beherrschung", die nach ihm von Deutschland Besitz ergriffen haben soll, auch beschuldigte er uns der „Beutegier" und der „Leichtfertigkeit in der Anwendung von Gewalt". Nun, die Männer, die Daladier in seinem geifernden Wutausbruch als „Henker" beschimpfte, die haben immerhin Millionen von Menschen Lebensfreude wiedergegeben. Sie haben Deutschland wieder aufgerichtet und im Osten und im böhmisch-mährischen Raum den Frieden begründet! Greuelhafte Wut zur Beherrschung, Beutegier und Gewaltanwendung, die Begriffe sind sämtlich kennzeichnend für Frankreich und vor allem auch für England. Diese Mächte sind es, die die Welt beherrschen und ein Schanddiktat, das der brutalen Gewalt und der Verhöhnung des Selbstbestimmungsrechtes entstammt, konservieren wollten. Daran liegt es eben, daß, wie der englische König in einer Weihnachtsansprache ungewollt der Wahrheit gemäß festgestellt hat, von Deutschland alles bekämpft wird, was England heilig ist. Heilig aber ist dem von einer wahnwitzigen Plutokratie beherrschten England die Aufhetzung Europas, die Ausbeutung der Völker, die gewaltsame Unterdrückung völkischer Freiheitsbestrebungen, die Schürung der Kriegsflamme. Schmähungen, Haß und Hetze, — das sind die Kennzeichen der politischen Weihnachtsansprachen, die in den Ländern der Westmächte gehalten worden sind. Wie ganz anders klingen dagegen die Weihnachtsbotschaften in Deutschland. Da sprach Generaloberst von Brauchitsch, der Oberbefehlshaber des Heeres, von der endgültigen Sicherung des Großdeutschen Reiches; der Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß, stellte fest, daß unser Freiheitsdrang stärker ist als der Vernichtungswille der Westmächte, Dr. Goebbels gab der Ueberzeugung aller in dem Satz: „Der Sieg ist uns gewiß", Ausdruck, und Dr. Ley betonte in seinem Aufruf an die Politischen Leiter, daß unser Sieg die Freiheit ist. Ueberall also die Beschränkung des Kampfes auf die Sicherung unserer Freiheit. Unser Führer aber, der Oberste Befehlshaber der Wehrmacht, schrieb zu Weihnachten nicht Karten an Soldaten wie der englische König, sondern er feierte Weihnachten als Kamerad unter Kameraden in den Bunkern des Westwalls und in den vordersten Panzerwerken auf den alten Schlachtfeldern der Spicherer Höhen vor Saarbrücken. Das ist deutscher Geist: Kampfentschlossenheit, Beschränkung auf die eigene Sicherheit und Gemeinschaft. In diesem Geist aber steckt eine weit stärkere Kraft als in dem tobenden Geheul des Herrn Daladier.



Weihnachtsansprache Rudolf Heß' von Bord eines Zerstörers.

Der Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß, hielt seine alljährliche Weihnachtsansprache am Heiligabend von Bord eines Zerstörers der deutschen Kriegsmarine, der über Weihnachten im heimatlichen Hafen lag. — Rudolf Heß bei seiner Ansprache. Neben ihm der Kommandant des Schiffes. — Scherl-Wagenborg-M.

Brauchitsch bei einer Weihnachtsfeier an der Westfront.
Der Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst von Brauchitsch, nahm an der Weihnachtsfeier einer am Westwall stehenden MG.-Kompanie teil und hielt von dort aus eine Ansprache an das ganze deutsche Heer, die vom deutschen Rundfunk übernommen wurde.
Scherl-Wagenborg-M.

Das Boot läuft wieder vom Dampferkurs ab, das Alarmsignal schrillt kurz auf, und „U . . ." geht auf Tiefe, legt sich abermals auf Grund.

Weihnacht wird weiter gefeiert!

Die späte Dämmerung des nächsten Tages sieht „U . . ." dann wieder auf Kriegsfahrt gegen England!

„Jagdfahrt geht los!"

Ein U-Boot greift einen feindlichen Geleitzug an.

DNB. ..., 22. Dezember. (PK.)

Im Atlantik schwabbert im eiskalten Nordost U... herum. Wenn die Winterstürme die See aufwühlen, an Turm, Antenne und Geschützen sich schon Eis bildet, ist die U-Boot-Fahrerei höchste Anforderung an Mensch und Boot. Das Turmluk ist wegen der hochgehenden See dicht. Warm verpackt und von Kopf bis Fuß in Oelzeug gehüllt, stehen die Männer im Turm angegurtet, damit sie von der See nicht außenbords geschwemmt werden.

Der Kommandant ist gerade heruntergestiegen. Als scharfe Konkurrenten stehen der erste Wachoffizier und der Brückenmaat auf Ausguck. Stunde um Stunde verrinnt. Immer wieder geht das Glas an das Auge, um Himmel und See abzusuchen. Der I.W.O. gurtet sich los, um auf die Reling zu klettern und dort von einem höheren Standpunkt aus noch besser sehen zu können. Jetzt hat er Gewißheit! Meldung an den Kommandanten: „Mastspitze steuerbord voraus in Sicht!" Der Kommandant klettert in den Turm. Nach einiger Zeit hat der Mast Junge bekommen: ein ganzer Mastenwald mit Rauchfahnen taucht vorn am Horizont auf. Hurra, ein feindlicher Geleitzug! Der Kommandant gibt durch Mikrophon an alle Abteilungen: „Jagdfahrt geht los!"

Die Gläser machen etwa 20 Handelsdampfer aus, um die mehrere Zerstörer kreisen. In kurzen Abständen zickzackt der ganze Verband als Vorsichtsmaßnahme gegen U-Boot-Angriffe. „Alle Mann auf Tauchstationen!" Unter Wasser geht die Jagd noch einige Stunden weiter. Immer wieder läßt der Kommandant das Sehrohr ein- und ausfahren. Zwei fette Brocken hat er sich schon ausgesucht.

„Torpedorohre klar!"

Alle Männer im Boot fiebern. Nur einer kennt die Situation, weiß die Stellung des Bootes zum Geleitzug, sieht die gegnerische Abwehr und trägt die Verantwortung für Boot und Besatzung: Der Kommandant! Er überlegt einen Augenblick, gleich muß der erste Torpedo feindwärts herausfahren. Da ändert der Geleitzug den Kurs und das Boot steht abseits. Ein bedeutend mageres Ziel kommt in Schußrichtung. Das Sprichwort von dem Spatzen in der Hand, der besser ist, als die Taube auf dem Dache, kommt dem Kommandanten in den Sinn. Da zackt der Geleitzug wieder. Es hat keinen Sinn mehr, alle Felle sieht der Kommandant wegschwimmen. Sechs Stunden Jagd sind umsonst gewesen!

Vorsichtig will er wieder durch die Seitensicherung brechen, doch da kreuzt vor ihm, vollgepackt bis an die Reling, ein Tankdampfer auf. „Rohr I — los!" Der Torpedo rauscht hinaus. Alle Mann sehen auf die Sekundenzeiger ihrer Uhren. Der Kommandant hängt am Sehrohr. 20 . . . 30 . . . 40 . . . 45 . . . Sekunden . . . eine Detonation läßt auch das Boot erzittern, der Kommandant sieht noch eine riesige Sprengwolke. „Auf Tiefe!" befiehlt er.

Drei Stunden Wasserbombensegen

„Alle Mann voraus!" brüllt der leitende Ingenieur. Ueber die Eisenplatten rumpeln die Männer in den Bugraum, damit das Boot schneller auf Tiefe kommt. Schon krachen die ersten Wasserbomben. Rums, durchzittert es das Boot. Der Segen wird immer toller. An allen Ecken und Enden knallt es. Die Wasserbomben krepieren zwar in einiger Entfernung, schlagen aber trotzdem einige Apparate durch. Doch auch dieser Spuk geht vorüber. Der Funkenpuster in seinem Horchraum legt eine Schallplatte auf, in allen Abteilungen klingt es und wird von den Männern mitgesummt: „Das kann doch einen Seemann nicht erschüttern . . ."

Kurt Pardel.

Disziplin, Zuversicht und Arbeit

Die Innere Front sichert die Schlagkraft der Wehrmacht

Die Front, — ein Wort von absoluter Klarheit. Zumindest für alle die, die während des Weltkriegs in Flandern und im Artois, in der Champagne, in den Argonnen, vor Verdun, in Lothringen, in Polen oder auf den anderen Schlachtfeldern dieses gigantischen Ringens mit dem Gewehr in der Hand oder am Geschütz einer Welt von Feinden Trotz geboten haben. Jeder Baum mit seinem zerfetzten Geäst; jedes Haus, von dem nichts übriggeblieben war als ein Trümmerhaufen oder ein Mauerstück: eine Fassade ohne Hintergrund; jeder Granattrichter mit seinem trüben Schlammwasser sprachen deutlich genug von dem Wesen dieses Begriffs. Wen die Front in die Gewalt bekam, den krempelte sie über Nacht um und machte ihn so zu einem anderen Menschen. Wo das Gesetz der Front herrschte, stand das Ich zurück, galt es, inmitten eines heulenden Orkans verderbenbringenden Stahlgewitter auszuharren, taub gegen Wunden und Schmerzen, sprungbereit zur Abwehr und zum Angriff. Wer in der Front stand, der war dem Feind an der Kehle, der war ein Kämpfer.

Verpflichtung zu kämpferischer Lebensführung

In diesem Krieg nun sprechen wir mit dem gleichen Ernst auch von einer Inneren Front und beweisen damit, daß wir den Sinn des totalen Krieges erfaßt haben. Warum Innere Front? Weil die Männer der Wehrmacht ja nicht losgelöst von allen, denen sie bisher verbunden waren, ihren Kampf führen, sondern weil gerade sie als wehrhafte Mannschaft der Nation aufs innigste mit dem Ganzen verkunden und von ihm abhängig sind. Ist der Gesamtorganismus nicht in Ordnung, dann kann auch der stählerne Arm, den die Wehrmacht darstellt, seinen Dienst nicht mit Präzision versehen. Weil die Wehrmacht in ihrer geistigen Verfassung nur eine Ausstrahlung der inneren Stärke, der Organisation und der Moral des Volksganzen ist, darum sprechen wir heute von der Heimat als der Inneren Front. Zwischen dem 1. August 1914 und dem 1. September 1939 steht Versailles, das uns Klarheit darüber gebracht hat, daß im 20. Jahrhundert zum Sieg nicht nur eine siegreiche Armee erforderlich ist, sondern auch ein unüberwindliches Volk. Alle Anstrengungen der Truppe — und welche übermenschlichen Leistungen haben nicht die Feldgrauen des Weltkriegs vollbracht! — müssen fruchtlos bleiben, wenn die Bevölkerung in der Härte des Einsatzes hinter der Wehrmacht zurückbleibt. Erst wenn dem Feind die Erkenntnis eingehämmert wird, daß er den Sieg, den er mit dem Schwerte nicht zu erzwingen vermag, durch Lügen, Verleumdungen, Revolten oder wirtschaftlichen Druck erst recht nicht erschleichen kann, — erst dann ist die deutsche Zukunft wirklich gesichert.

So erblicken wir denn eine glückhafte Verheißung darin, daß in diesem Krieg vom ersten Tage an auch die Wirtschaft, die Finanzen, die Verwaltung, das Rechtsleben, der Verbrauch und der Verkehr einheitlich nach den Kriegsnotwendigkeiten ausgerichtet worden sind. Das System der Bezugscheine und der Karten zwingt uns zwar mancherlei Einschränkungen auf, sichert aber andererseits die Befriedigung des unbedingt notwendigen Bedarfs, die zweckmäßige Verteilung der Rohstoffe und die Lenkung der Produktion. Damit ist auch zugleich die Stabilität der Löhne, der Preise und der Währung gewährleistet.

Die nationalsozialistischen Grundsätze, wie sie in der deutschen Kriegswirtschaft zum Ausdruck kommen, bieten die Gewähr dafür, daß jeder das Seine bekommt, gleichgültig, wie groß sein Verdienst ist. Das Gesetz der Gemeinschaft, das wir bereits im Frieden proklamiert haben, trägt nun dazu bei, Deutschland zu einem Bollwerk zu machen, an dem alle Angriffe des Feindes zuschanden werden müssen. Eine starke Hilfsbereitschaft geht durch unser gesamtes öffentliches Leben. So hat das Kriegswinterhilfswerk des deutschen Volkes die Leistungen in den Winterhilfswerken der Vorjahre noch um ein beträchtliches übertroffen. Im Gegensatz zu anderen Ländern haben wir auch den Unterhalt der Familien der zum Wehrdienst einberufenen Männer ausreichend und großzügig gesichert. Eine neue Bewährungsprobe bot sich dem Sozialismus der Tat bei der Rückkehr der Baltendeutschen und bei den Umsiedlungen in Polen, und auch diese Probe ist — wie wir vorweg feststellen können — erfolgreich bestanden worden. Aus der Kraft des deutschen Volkes entsteht nunmehr ein deutscher Bauernwall im Osten, der dieses kerndeutsche Land gegen jede neue Bedrohung schützt.

Soziale Gerechtigkeit und tätige Gemeinschaft

In Adolf Hitler aber, dem in diesem Jahre zu seinem 50. Geburtstag das deutsche Volk ergreifende Huldigungen dargebracht hat, hat das Schicksal uns den Genius gegeben, der diesen Schicksalskampf unserer Nation siegreich zum Abschluß bringen wird. Darum auch richten die Engländer ihre Angriffe immer wieder gegen den Führer und gegen die Einheit von Volk und Führung. In diesem Haß gegen Adolf Hitler aber dokumentiert sich so recht der Haß der britischen Plutokratie gegen das deutsche Volk. England haßt den Führer, weil es begriffen hat, daß ein Deutschland der Einheit, der Arbeit, der Disziplin, der sozialen Gerechtigkeit und der tätigen Gemeinschaft unüberwindlich ist. Für uns aber folgt daraus, daß wir nun unsere Tugend erst recht darein setzen, durch Disziplin in der Wirtschafts- und Lebensführung, durch Zuversicht im Ausblick und durch die Intensivierung unserer Arbeit die Schlagkraft der deutschen Wehrmacht zu erhalten. Auf 90 Milliarden RM. bezifferte der Führer die Summe, die seit der Machtübernahme für den Aufbau unserer Armee, unserer Luftwaffe und unserer Kriegsmarine aufgewendet worden ist. Das ist eine gewaltige Leistung, die dem Opferwillen der deutschen Nation ein ehrenvolles Zeugnis ausstellt.

Beim Eröffnungsflug verunglückt

Italienisches Südatlantik-Flugzeug in Marokko in die Brüche gegangen. — Alle Insassen tot.

Die italienische Luftfahrt wurde von einem schweren Unglück getroffen. Das Flugzeug „I-ARPA", das die neue Linie Rio—Rom eröffnete und in Rio de Janeiro zum Transatlantikflug gestartet war, mußte in Französisch-Marokko notlanden und ging dabei in die Brüche. Alle sieben Insassen wurden getötet.

Die während des Fluges ausgesandten Funksprüche besagten, daß heftige Stürme den Flug stark beeinträchtigten, daß sich aber der Kommandant zur Fortsetzung des Fluges entschlossen habe, um den Eröffnungsflug fahrplanmäßig durchzuführen. Man nimmt an, daß sich der Kommandant zu einer Notlandung entschlossen hat, wobei die Maschine in der Nähe von Mogador in Französisch-Marokko auf unebenem Gelände in die Brüche ging. Die vier Mann Besatzung und die drei Passagiere, ein italienischer und zwei brasilianische Journalisten, sind dabei ums Leben gekommen. Der Kommandant des verunglückten Flugzeuges, Anton Rapp, zählt zu den erfahrensten Fliegern der italienischen Luftfahrt und hatte bereits über 1½ Millionen Flugkilometer durchflogen.

Allerlei Neuigkeiten

Weltbekannter Handwerker gestorben. In Stempeda im Kreise Sangerhausen starb der Landwirt und Drechsler Kirsten, der im Weltadreßbuch als Stockfabrikant geführt wurde. Er stellte die bekannten fast unverwüstlichen Gehstöcke aus „Hörnskenbeiner" mit Hirschhornkrücken her. Ein anderer Hauptartikel waren die Eßbestecke mit demselben Belag. Ungezählte Gegenstände dieser Art wanderten aus seiner Hand in die weite Welt. Sein Handwerk stirbt mit ihm aus.

An einem Hosenknopf erstickt. In Singen bei Pforzheim verschluckte der siebenjährige Sohn des Ratsschreibers einen Hosenknopf, der ihm in der Kehle steckenblieb. Der Junge ist erstickt.

Norwegischer Dampfer in Seenot geraten. Von der amerikanischen Radiostation Mackay wurde ein Ruf des norwegischen Dampfers „Tana" aufgefangen, der sofortige Hilfe verlangt. Das Schiff befindet sich 600 Seemeilen südöstlich von Kap Race (Neufundland). In dem Hilferuf wird gesagt, daß die „Tana" ihre Rettungsboote im Sturm verloren habe. Der norwegische Dampfer „Toydalsfjord" eilt zu ihrer Hilfe herbei.

600 Tote beim Weihnachtsverkehr in USA. An den drei Weihnachtsfeiertagen ereigneten sich in den Vereinigten Staaten wieder zahlreiche Verkehrsunfälle. Bisher wurden insgesamt 600 Tote gemeldet.

Bisher 196 Tote in Genthin

Die Zahl der Todesopfer des folgenschweren Eisenbahnunglücks in Genthin hat sich immer noch erhöht. Durch den Tod zahlreicher Schwerverletzter ist die Zahl der Toten bis auf 196 gewachsen. Noch schweben weitere Schwerverletzte in Lebensgefahr.

Da die Namen einiger Getöteter noch nicht haben festgestellt werden können, arbeiten Fachkommissionen der Kriminalpolizei im Verein mit der Unfallstelle der Reichsbahn in Genthin an der Identifizierung der Leichen. Für Auskunfterteilung an die schwerbetroffenen Angehörigen stehen alle Reichsbahndirektionen (Pressedienst) und die Unfallstelle im Bahnhof Genthin jederzeit zur Verfügung.

Zwei Gewaltverbrecher hingerichtet

Am 23. Dezember 1939 sind der 25jährige Franz Schraufstetter und der 36jährige Cölestin Kaußner aus Aschheim bei München hingerichtet worden, die durch Urteil des Besonderen Strafsenats des Reichsgerichts vom 18. Dezember 1939 wegen gemeinschaftlichen Totschlags und Verbrechens gegen die Verordnung gegen Gewaltverbrecher zum Tode und zum dauernden Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte verurteilt worden waren.

Schraufstetter und Kaußner, zwei vielfach vorbestrafte Verbrecher, überfielen nach einem vorausgegangenen Wirtshausstreit einen Arbeitskameraden in der gemeinschaftlichen Wohnung grundlos und marterten ihn in grausamster Weise zu Tode.

Vollstreckung eines Todesurteils

Am 23. Dezember 1939 wurde der am 3. Oktober 1918 geborene Paul Lehmann hingerichtet, der durch Urteil des Sondergerichts für den Oberlandesgerichtsbezirk Breslau vom 24. November 1939 wegen Verbrechens gegen § 4 der Verordnung gegen Volksschädlinge vom 5. September 1939 zum Tode verurteilt worden war.

Lehmann hatte am Abend des 17. Oktober 1939 zwischen Pronzendorf und Kunern eine BDM.-Gruppenführerin, die nach Ausübung ihres Dienstes allein auf ihrem Rade nach Hause fuhr, überfallen und genotzüchtigt. Er hatte sich hierbei zunutze gemacht, daß die Straße infolge der Kriegsverhältnisse nur wenig belebt war.

Verräterin am Deutschtum. Das Sondergericht in Königsberg verurteilte die Ehefrau Martha Sattler aus Wirtberg, Kreis Insterburg, zu zehn Jahren Zuchthaus und zehn Jahren Ehrverlust, weil sie geschlechtliche Beziehungen zu einem polnischen Kriegsgefangenen unterhalten hatte. Das Urteil des Sondergerichts Königsberg stellt eine eindringliche Warnung für alle Elemente dar, die während des Existenzkampfes unseres Volkes ihr Deutschtum vergessen und den Stolz des Volkes verletzen.

Schweres Erdbeben in Casablanca

Zahlreiche Gebäude eingestürzt.

Die bedeutende Hafenstadt Casablanca an der Westküste von Französisch-Marokko ist von einem schweren Erdbeben heimgesucht worden. Mehrere heftige Erdstöße, die sich kurz hintereinander wiederholten, führten zum Zusammensturz wichtiger Gebäude, wie der Regierungsbank sowie zahlreicher Moscheen und Wohnhäuser. Die Zahl der Opfer soll beträchtlich sein. Die Bewohner der eingestürzten Häuser lagern trotz strenger Kälte auf freiem Felde.

Von gestern bis heute

Dr. Hans Fischböck aus seinem Amt verabschiedet.

Der Führer hat den Minister der ehemaligen österreichischen Landesregierung, Dr. Hans Fischböck, aus seinem Amt verabschiedet und ihm für seine dem deutschen Volke geleisteten treuen Dienste den Dank ausgesprochen.

Umsiedlung der Deutschen des Oberetschtals

Der Duce hat den Präsidenten des Wirtschafts- und Finanzausschusses für die Umsiedlung der Deutschstämmigen des Oberetschtals empfangen, der ihm über die Vorbereitung der zu diesem Zweck eingerichteten Dienststellen berichtete. Diese Aemter haben ihren Sitz in Bozen und sind bereit, ab 1. Januar ihre Arbeit gemäß den deutsch-italienischen Abmachungen aufzunehmen, um die Ueberführung des Besitzes derjenigen zu regeln, die nach Deutschland überzusiedeln beabsichtigen.

Die Schweiz verteidigt ihren Luftraum

Der Armeestab der Schweiz teilt mit, daß fremde Flugzeuge, die das schweizerische Gebiet überfliegen, ohne besondere Alarmzeichen beschossen werden.

Gegenbesuch des Papstes bei König Viktor Emanuel.

In Erwiderung des Besuches, den König Viktor Emanuel III. und seine Gemahlin am vergangenen Donnerstag dem Papst im Vatikan abgestattet haben, wird sich Papst Pius XII. am 28. Dezember in den Quirinal, den Sitz des italienischen Herrscherpaares, begeben. Papst Pius XII. wird von dem Kardinalstaatssekretär Maglione begleitet sein. Dem Besuch kommt eine besondere Bedeutung zu, weil seit 1870 der Brauch unterbrochen worden war, daß ein Papst sich aus dem Vatikan begab, um ein Staatsoberhaupt zu besuchen. — Der König und Kaiser hat Kardinalstaatssekretär Maglione den Annunziatenorden, die höchste italienische Auszeichnung, verliehen.

Antike Stadt wird freigelegt

Steinerne Zeugen aus vorchristlicher Zeit.

In diesem Sommer befaßte sich eine Expedition der Staatlichen russischen Eremitage mit der Freilegung der antiken Stadt Nymphea an der Küste des Schwarzen Meeres, unweit von Kertsch.

Ueber Nymphea war bisher nur sehr wenig bekannt. Die Stadt war auf einem hohen Bergplateau gelegen, das wie ein Kap in die Meerenge von Kertsch (Bosporus Cimmerius) hineinragte und bequeme, tiefe Häfen aufwies. Das Terrain, das diese Stadt einnahm, ist jetzt mit Steppengras bedeckt. Weiter nach Westen ist die aus Grabhügeln bestehende Nekropolis gelegen, die offenbar noch von Nomaden bloßgelegt und geplündert worden war. Die wenigen, überaus interessanten Grabmale dieser Totenstadt befinden sich jetzt in der Staatlichen Eremitage in Leningrad.

Bis zum laufenden Jahr hatte man in Nymphea keine Grabungen vorgenommen. In diesem Sommer wurde ein Teil dieser Stadt, insgesamt 800 Quadratmeter, freigelegt. Bei den Ausgrabungen auf dem oberen Plateau wurden, fast 23 Meter über dem Meeresspiegel, Ueberreste von Gebäuden aus der römischen Zeit und ein großer gepflasterter Hof, zu dem drei Stufen führen, entdeckt. In einem Wohnhaus aus dem zweiten Jahrhundert unserer Zeitrechnung wurde ein gut erhaltener Ofen gefunden. In den Häusern aus der römischen Zeit wurden Scherben von Ton- und Glasgefäßen, Münzen, Senkbleie und Ueberreste von Terrakottastatuetten zutage gefördert.

Die freigelegten Ruinen stammen aus verschiedenen Zeitaltern. So war ein Haus aus dem zweiten Jahrhundert unserer Zeitrechnung an der Stelle errichtet, wo im vierten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung eine später zerstörte Festungsmauer gestanden hatte; diese Mauer war wiederum an der Stelle eines zerstörten Gebäudes aus dem fünften Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung aufgeführt.

Unmittelbar am Meeresufer wurde ein an einen Felsen angebauter Tempel freigelegt, der vom fünften Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung bis zum zweiten Jahrhundert unserer Zeitrechnung bestanden hatte. Nordwärts vom Tempel wurde ein Altar entdeckt, der aus bearbeiteten rechteckigen Kalksteinplatten besteht. Derartige Tempel wurden schon früher in Italien, Griechenland und Kleinasien entdeckt.

Die Ausgrabungen ergaben, daß Nymphea vom Ende des sechsten Jahrhunderts v. Chr. bis über das dritte Jahrhundert unserer Zeitrechnung hinaus existiert hatte. Im Jahre 1940 sollen die Grabungen fortgesetzt werden.

Beilage zu Nr. 154 der „Brockauer Zeitung“

Donnerstag, den 28. Dezember 1939.

Copyright by Aufwärts-Verlag, Berlin NW 7

20] Nachdruck verboten

Es war kurz vor neun Uhr, als Maria wieder am Eingang der „Dancing Hall“ stand. Das Lokal hatte sich seit heute Mittag sehr verändert. Dutzende vielfarbiger Lampen umrahmten das Portal und die großen Spiegelscheiben; grellbunte künstliche Guirlanden baumelten über dem Eingang und in der Vorhalle. Ein riesiges Plakat mit goldenen Buchstaben verkündete lockend: „Hundred beautiful partners!“ Hundert schöne Tanzpartnerinnen! Jeder Tanz zehn Cents!

Etwas beklommen trat Maria ein. Ein Boy wies ihr den Weg in den Tanzsaal. Der riesige Raum war geschmacklos festlich geschmückt. In einer Ecke auf dem Podium war eine Jazzkapelle untergebracht; das Orchester vollführte einen ohrenbetäubenden Lärm. Ein dicker Chinese schlug unablässig rhythmisch auf die große Pauke, daß sie dröhnte.

Auf der großen Tanzfläche aber erblickte man Mädchen, nichts als Mädchen. In hübschen Abendkleidern, schön frisiert, drehte sich eine jede unablässig um sich selbst, tänzelte lächelnd auf und ab. Maria wurde vom Manager angewiesen, sich ebenso wie die anderen Tänzerinnen allein auf der Tanzfläche zu ergehen.

Aber das dauerte nur ein paar Minuten. Denn jetzt war das Lokal offiziell geöffnet worden, und das männliche Publikum strömte herein. Meist junge Leute, von denen die wenigsten sich die Mühe gemacht hatten, sich etwas festlich anzuziehen. Sie erschienen so, wie sie aus den Büros, den Läden oder von der Straße gekommen waren: in hellen oder dunklen Anzügen, mit Straßenschuhen, viele sogar mit nicht ganz sauberen Kragen und Händen.

„Zehn Cents der Tanz, meine Herren, zehn Cents!“ Eilfertig verteilte der Manager die Bons, durch die jeder Tanzlustige das Recht erwarb, einen Tanz mit einem der Mädchen zu tanzen. Dann drängten die Tänzer auf die Tanzfläche, um sich eine Dame auszusuchen.

Maria sah sich plötzlich einem kleinen, brünetten Menschen gegenüber, der kurz „bitte“ sagte, sie umfaßte und mit ihr tanzte. Er war nachlässig gekleidet, er tanzte schlecht, und sie mußte ihn ein paarmal in den Takt bringen. Sie hatte schon auf der Zunge, zu sagen: „Suchen Sie sich eine andere Dame, mein Herr!“, aber das war wohl nicht angängig. Sie sah, daß alle Mädchen widerspruchslos mit den Kavalieren weitertanzten, die sie aufgefordert hatten.

Endlich war der Tanz zu Ende, und die Herren verschwanden von der Tanzfläche. Vier Cents verdient!, dachte Maria; sie wiederholte es für sich ein paarmal, um ihr wachsendes Mißbehagen zu beschwichtigen.

„Zehn Cents der Tanz, meine Herren, zehn Cents!“ tönte die Stimme des Managers. Von der Straße her strömten immer mehr tanzlustige Männer herein; sie nahmen an den kleinen Tischen Platz, die rings um die Tanzfläche aufgestellt waren, sie bestellten Bier oder Whisky und betrachteten aufmerksam die tanzenden Mädchen, um nachher rasch genug ihre Wahl treffen zu können. Diese Dancing-Halls sind die einzigen öffentlichen Tanzlokale in Amerika, und jeder, der gern tanzen, aber nicht viel Geld ausgeben möchte, kommt hierher.

Maria wurde gleich darauf von einem geschniegelten Jungen aufgefordert, der aufdringlich nach Parfüm roch, er schwatzte unaufhörlich albernes Zeug, dem sie mit höflichem Lächeln zuhörte. Aber er tanzte wenigstens gut und kam ein paarmal wieder.

Dann erschien ein dicker Mensch; er erzählte, er wäre Viehhändler und hätte heute ein gutes Geschäft gemacht. Da wollte er sich mal amüsieren. Vom Tanzen hatte er keine Ahnung, und Maria mußte ihm die einfachsten Schritte mit Mühe beibringen. Dann verlangte er, sie solle an seinem Tisch ein Glas Wein mit ihm trinken.

Maria war entsetzt; sie wandte sich hilfesuchend an den Manager, aber der erklärte achselzuckend: „Das können die Herren schon verlangen, daß die Damen ihnen Gesellschaft leisten.“

So saß Maria neben dem Händler Jackson aus Chicago und ließ sich erzählen, daß die Schweinepreise wieder gefallen wären. Für den Farmer würde es bald nicht mehr lohnen, überhaupt noch Vieh zu züchten. „Ja, ja, die Zeiten sind recht sonderbar!“ meinte er vielsagend. „Je weniger produziert wird, desto besser ist es. Und dann gibt es überhaupt viel zuviel Menschen hier in den Staaten, viel zuviel!“

Maria mußte ihm zustimmen, wenn sie an das vergebliche Gedränge vor den Arbeitsvermittlungen dachte. Der Viehhändler bestellte Eier mit Schinken, und beim Essen leistete ihm Maria nicht ungern Gesellschaft. Sie hatte schon lange keine so kräftige Mahlzeit mehr gehabt. Und dann tanzten sie wieder.

Die Zeit rückte vor, es war nach Mitternacht. Im Saal herrschte jetzt Hochbetrieb; überall wurde getrunken, es wurde gelacht und geschrien. Und das Gedränge auf der Tanzfläche wurde immer dichter. Unaufhörlich spielte die Kapelle ihre aufreizenden Tänze, unablässig dröhnte die Pauke. Dichte Tabakswolken schwebten im Saal; es war unerträglich heiß geworden.

Maria tanzte mit einem Kommis, mit einem Hafenarbeiter, mit einem Studenten. Dann wieder mit dem Viehhändler. Sie war es nicht mehr gewohnt, so lange zu tanzen, sie war nicht mehr trainiert, und sie fühlte sich todmüde, wie zerschlagen. Und es gab keine Sitzgelegenheit für die Mädchen, wenn sie nicht an einen Tisch eingeladen wurden.

Ihr schien es, als sollte diese Nacht nie ein Ende nehmen. Die Tänzer, die inzwischen dem Alkohol zugesprochen hatten, wurden jetzt zudringlicher. Fast jeder versuchte eine Annäherung, eine Verabredung für nachher. Maria gebrauchte Ausflüchte, half sich mit unbestimmten Versprechungen. Sie beobachtete, daß ein paarmal allzu Zudringliche vom Manager von der Tanzfläche gewiesen wurden. Es waren schon zuviel Herren da, es ging genügend Geld ein — da brauchte man die allzu Dreisten nicht zu dulden.

Endlich schlug es drei Uhr, und mit dem Glockenschlag hatte der ganze Zauber ein Ende. Das Orchester verstummte mitten im Tanz, die Lampen erloschen mit Ausnahme der Notbeleuchtung. Der Manager und die Kellner liefen geschäftig auf und ab. „Lokalschluß, meine Herren, Lokalschluß!“ Auch sie hatten es eilig, nach Hause zu kommen.

Maria wankte todmüde in der Reihe ihrer Kolleginnen ins Büro zur Auszahlung; sie hörte, wie mehreren Mädchen bedeutet wurde, daß sie nicht wieder zu kommen brauchten. Sie sah die Betreffenden schluchzend hinauseilen.

Sie erhielt vier Dollar achtzig Cents ausbezahlt. Man schien mit ihr zufrieden, die Direktion hatte sieben Dollar zwanzig Cents durch sie verdient. Ein Nachtautobus brachte sie in ihre Wohnung. Sie hatte fast nicht mehr die Kraft, das Abendkleid abzustreifen, die Schuhe hatte sie schon im Lift von den brennenden Füßen gezogen. Sie sank auf ihr Bett nieder und fiel sofort in einen todähnlichen Schlaf.

Es war Mittag, als sie erwachte. Die Frühlingssonne schien grell herein und ließ Schmutz und Spinnweben, die sonst unsichtbar blieben, deutlich erkennen. Marias erster Gedanke war der notwendige Gang zur Arbeitsvermittlung; aber erleichtert streckte sie sich noch einmal aus. Sie hatte ja Arbeit gefunden.

Freilich — was war das für Arbeit? Sicherlich keine, die ihrem Herkommen, ihrer Ausbildung oder gar ihrer Persönlichkeit in irgendeiner Weise entsprach. Sie hatte das Gefühl, daß es vielleicht doch besser wäre, Tellerwäscherin zu werden, als diesen Beruf als Tanzpartnerin weiter auszuüben. Lange würde sie das auf keinen Fall machen, das stand für sie fest. Höchstens so lange, bis sie genügend Geld erübrigt hatte, um ... um ...

Ja, was wollte sie eigentlich?

Nach Deutschland zurückkehren — ja, das war es, was ihr schon tagelang uneingestanden vorgeschwebt hatte. Nach Deutschland heimkehren — ja. Natürlich nur deshalb, weil es dort Arbeit für sie geben würde — das redete Maria sich einstweilen noch ein. Sie konnte wieder in die Tanztruppe Lindner eintreten, sie konnte mit ihr Tourneen durch ganz Deutschland machen, gelegentlich auch einmal ins Ausland fahren. Sie war dann doch auf annehmbare Weise wieder in ihrem Beruf als Tänzerin tätig.

Maria hätte längst, sie hätte auch in dieser Stunde reisen können, wenn sie sich entschlossen hätte, den Schmuck oder nur ein einziges Stück des Schmuckes zu verkaufen. Aber dazu hatte die bisher schon durchlittene Not sie nicht bringen können. Von geheimem Aberglauben erfüllt, meinte sie im stillen, sie würde erst dann ganz vom Glück verlassen sein, wenn sie den Schmuck verkaufte. Und auch jetzt noch war sie entschlossen, lieber Hunger zu leiden, als sich von ihrem Schmuck zu trennen, der die Bedeutung eines Talismans für sie gewonnen hatte.

Abends Punkt neun Uhr war Maria wieder in der Dancing-Hall. Wieder tanzte sie bis drei Uhr mit mehr oder weniger zweifelhaften Kavalieren, wieder sank sie todmüde ins Bett. Aber wieder hatte sie über vier Dollar verdient und dazu ein gutes Abendessen bezahlt bekommen.

So ging es nun Nacht für Nacht. Maria tanzte für vier Cents den Tanz; sie hatte allmählich Uebung darin gewonnen, wie sie mit den Gentlemen, die hier verkehrten, umzugehen hatte. Sie bekam niemals Krach mit ihren Tanzpartnern, aber sie wußte sie trotzdem immer im gehörigen Abstand zu halten — und das war manchmal gar nicht leicht.

So waren zwei Wochen vergangen. Wie allnächtlich, versah Maria auch heute ihr Amt als Tanzpartnerin. Es war gegen Mitternacht, als ein Trupp reichlich bezechter junger Leute in das Lokal drangen und zu trinken forderten. Sie erhielten auch den gewünschten Whisky, doch behielt der Manager die Gruppe scharf im Auge.

Jetzt drängten zwei der Kavaliere auf die Tanzfläche und wollten tanzen. Der Zehn-Cents-Tanz war noch nicht zu Ende, aber die beiden schoben sich rücksichtslos durch das Gewühl der Tanzenden. Sie rissen einfach die Paare auseinander, und jeder versuchte, mit seiner so gewonnenen Dame weiter zu tanzen.

Aber jetzt protestierten die geschädigten Tänzer energisch. Was? Sie hatten den Tanz bezahlt, und die anderen wollten ihnen einfach die Damen wegnehmen?

„Weg da, Junge!“ schrie der Zeitungsfahrer Jimmy erbost und versetzte dem einen der Eindringlinge einen kräftigen Boxhieb. Der setzte sich zur Wehr, es gab ein wüstes Handgemenge; die Begleiter der beiden Ruhestörer sprangen dazu, ein paar andere Tänzer nahmen Partei für die Geschädigten.

Die Musik hatte mit einem schrillen Mißton abgebrochen; die Mädchen stoben entsetzt davon, auf der Tanzfläche gab es jetzt nichts mehr als ein Chaos ringender Männer. Vergebens suchte der Manager Frieden zu stiften, ein Kellner lief zur Polizei, Stühle brachen und Gläser splitterten.

Auf einmal krachte ein Schuß, und der Zeitungsfahrer Jimmy brach röchelnd zusammen. Einen einzigen schrillen Schrei stießen die hundert Tanzpartnerinnen aus; sie drängten in die Garderobe. Keine von ihnen dachte an die beutige Gage — fort, nur fort, so schnell wie möglich.

Da ertönte von draußen ein schriller Pfiff, mehrere Autos hielten vor dem Lokal. Der Manager wurde noch bleicher als er schon war: da war die Polizei.

Jetzt ging alles blitzschnell. Der Schwerverletzte wurde im Krankenauto fortgeschafft, die Täter nahm die Polizei in Gewahrsam, bis auf einen, dem es gelungen war, sich durch einen Sprung aus dem Fenster in Sicherheit zu bringen. Auch der Manager und die Kellner wurden als Zeugen mitgenommen, die Mädels nach kurzem Verhör und Feststellung der Personalien entlassen.

Als Maria am nächsten Abend, voll böser Ahnung kurz vor neun Uhr an ihrer Arbeitsstelle erschien, fand sie das Lokal geschlossen. Niemand konnte Auskunft geben. Mit ihr waren noch ein Dutzend Tanzpartnerinnen erschienen, die vergebens versuchten, irgendwo Einlaß zu gewinnen. Auch der Pförtner war nicht anzutreffen. Der Geschäftsinhaber von gegenüber zuckte nur die Achseln. Was war das schon Besonderes, wenn wieder einmal eine Dancing-Hall geschlossen wurde! Es wurden dafür ja auch wieder dauernd neue Lokale aufgemacht, in denen man tanzte.

Die Mädchen sahen einander mit blassen übernächtigten Gesichtern an. Was nun? Für jede von ihnen war es schwer, sehr schwer, ein neues Engagement zu finden. Für Maria war es unmöglich.

Stumm wandte sie sich ab und machte sich auf den Heimweg. Eine ihrer Kolleginnen, die rotblonde Daisy, mit der sie hin und wieder ein paar Worte gewechselt hatte, schloß sich ihr an. Sie allein sah rosig und vergnügt aus, sie schob ihre kleine runde Hand in Marias Arm und trippelte neben ihr her.

„Ich weiß einen Job, Mabel, großartig! Ich wäre ohnehin heute zum letztenmal gekommen. Die andere Sache ist viel besser. Morgen abend fange ich an!“

„Einen Job? Du Glückliche!“ seufzte Maria. „Ich finde nichts, ich bin Ausländerin!“

„Oh, das macht gar nichts!“ erklärte Daisy eifrig. „Du kannst mitkommen ... aber nein, jetzt ist nichts frei. Aber sowie sie jemand brauchen, gebe ich dir Nachricht.“

„Lieb von dir, Daisy“, meinte Maria skeptisch. „Da hast du meine Adresse. Aber ... was ist das eigentlich für ein Job?“

„Das ist auf dem Schiff, Mabel“, berichtete Daisy eifrig. „Ich war früher bei Direktor Edwards im Ballett, jetzt darf er seine Shows nicht mehr in der Stadt vorführen, da macht er sie eben außerhalb der Dreimeilenzone! Großartig, sage ich dir, ein Lokal auf hoher See!“

„Und was für Shows sind das?“ fragte Maria beklommen. Sie erinnerte sich plötzlich dunkel des ersten Gesprächs mit Bill Dugan.

„Das sind die berühmten Strip-Tease“, berichtete Daisy unbefangen. „Hast du noch nichts davon gehört?“

Maria nickte nur. „Das ist wohl nichts für mich, Daisy!“ erklärte sie kurz.

Daisy lachte. „Du überlegst es dir schon noch anders, wenn du nirgends sonst einen Job bekommst. Du wirst mir noch dankbar sein, das weiß ich jetzt schon! Na, dann lasse es dir gut gehen. Bye! Bye!“ Und sie verschwand lächelnd und winkend in einer Seitenstraße.

Maria aber ging wieder zur Arbeitsvermittlung. Sie bewarb sich jetzt um jede Stellung, auch der Posten der Kellnerin oder Aufwäscherin schreckte sie nicht mehr. Aber auch hier erklang überall die gleiche wohlbekannte Antwort: „No job! No job!“

Mit unheimlicher Schnelligkeit schmolz ihr Geld zusammen. Bald war ihre Börse, die sie in diesen vierzehn Tagen ein wenig hatte auffüllen können, wieder so schmächtig wie vorher.

Ausziehen? Ein noch billigeres Quartier suchen? Es war eigentlich das einzige, was noch übrigblieb. Auch wenn nur ein ganz kurzer Aufschub dadurch erreicht wurde. Und zum drittenmal ging Maria Erlenkamp in New York auf Wohnungssuche. Im Hafenviertel fand sie endlich, was sie brauchte: ein ärmliches, billiges Quartier in einem engen dunklen Haus, aber es war einigermaßen sauber. Und die Vermieterin, eine weißhaarige, magere Frau, sprach deutsch. Sie hätte schon oft an Deutsche vermietet, versicherte sie.

Und Maria, die zum erstenmal seit Monaten wieder die Klänge der Heimat hörte, fühlte eine seltsame Wehmut aufsteigen, eine nie gekannte Sehnsucht, die fast schmerzhaft in ihr zerrte. Zurück nach Deutschland — zurück, um jeden Preis —, dieser Wunsch stieg jetzt so unabweisbar auf, daß sie ihn kaum noch zu unterdrücken vermochte.

Fortsetzung umseitig

Erlenkamp und seine Töchter

ROMAN VON EVA WENDORFF

Copyright by Aufwärts-Verlag, Berlin NW 7

21] Nachdruck verboten

Aber wieder fand sie für ein paar Tage Arbeit — sie durfte das kranke Serviermädel in der kleinen Garküche im Hause vertreten. Und wieder schöpfte sie Hoffnung. Vielleicht ging die Krise doch noch einmal vorüber, vielleicht konnte sie wieder verdienen und sparen.

Sie lag eines Nachts im Bett und konnte nicht schlafen. Die Luft war stickig, sie hatte das Fenster aufgerissen, und der Frühlingswind trug eine Flut von Gerüchen herein, die nicht das mindeste mit dem Frühling zu tun hatten: die Dünste der Restaurantküche, den Kohlenstaub der Fabriken, den Benzingeruch der Autos, den ganzen Kleinleutegeruch dieses riesigen armseligen Hauses. Der nie verstummende Lärm der Großstadt drang schrill und peinigend zu der Schlaflosen.

Maria knipste die Deckenbeleuchtung an. Vielleicht war alles leichter erträglich, wenn es wenigstens hell war. Ihr Blick irrte im Zimmer umher; dort auf dem Schrank lagen Zeitungen — wahrscheinlich ganz alte Blätter, aber das war gleichgültig. Da sie nicht schlafen konnte, wollte sie versuchen, etwas zu lesen. Rasch sprang sie aus dem Bett und griff wahllos ein paar Zeitungen von dem Stapel herunter.

Zu ihrem freudigen Erstaunen sah sie, daß es deutsche Zeitungen waren. Deutsche Blätter — seit Monaten hatte sie keine mehr gekauft. Jetzt stürzte sie sich darauf, wie ein Verhungernder ein Stück Brot ergreift.

Der Morgen dämmerte schon, als sie endlich todmüde die Blätter beiseite schob. Da plötzlich glaubte sie den Namen Erlenkamp zu sehen, sie hob die entgleitende Zeitung noch einmal auf. Mit übernächtigten, schreckhaft weit geöffneten Augen las sie: „Der Bankier Paul Erlenkamp wurde heute wegen Veruntreuung von Kundengeldern zu einem Jahr Gefängnis verurteilt!"

Fassungslos starrte Maria auf das Blatt. Was war das? Verurteilt? Ihr Vater zu Gefängnis verurteilt? Das war doch nicht möglich... nicht möglich.

Gewiß, er war in Untersuchungshaft gewesen damals, aber sie hatte immer fest damit gerechnet, daß er bald freikommen müßte. Und jetzt — jetzt war er verurteilt — ein Strafgefangener. Ob schuldig oder unschuldig — das war für sie bedeutungslos, er blieb ihr Vater.

Plötzlich sah sie ihn vor sich, wie sie ihn zuletzt gesehen hatte. Es war auf ihrer Geburtstagsgesellschaft gewesen. Wie angeregt, wie fröhlich war er gewesen, wie stolz auf sein Haus, seinen Erfolg, seine Töchter! Wie gütig und frei hatte sein Lachen geklungen — wie glücklich war er, wenn er immer nur schenken und verschwenden und anderen Freude machen konnte!

Und jetzt... Maria versuchte ihn sich in seiner jetzigen Situation vorzustellen. War es nicht undenkbar, daß ein Mann wie er in Sträflingskleidung gesteckt, ein Jahr lang des Lichts, der Sonne, der Luft, des Umgangs mit anderen Menschen beraubt sein sollte? Plötzlich glaubte sie ihn vor sich zu sehen, wie er grau und fahl und verzweifelt auf dem Rand eines kargen Lagers kauerte. Sie brach in Tränen aus.

Vater, o Vater! Und sie hatte ihn nicht ein einziges Mal in der Untersuchungshaft besucht! Hatte ein Wiedersehen mit ihm hinausgeschoben, weil sie glaubte, keine Zeit zu haben. Weil ihre angehende künstlerische Laufbahn ihr wichtiger erschien als seine Interessen. Ja, weil sie ihm sogar im stillen zürnte, da er ihre Persönlichkeit nicht achtete und sie immer mit Rose auf eine Stufe stellte.

Und Rose — die kleine Zwillingsschwester. Wie erbittert war sie gegen Rose gewesen, sie hatte sie sogar gehaßt in dunklen Augenblicken. Oh, warum nur? Konnte Rose dafür, daß sie ihr so ähnlich sah? Und hing Rose nicht an ihr mit aller Liebe und Hingebung ihres zärtlichen Herzens? Und Gaigern? Ach, wie lange war er vergessen. Mochte Rose mit ihm glücklich werden, sie gönnte es der Schwester von Herzen. Könnte sie nur einmal wieder Roses helles Lachen hören, in gemeinsamem Wandern sich ihrer tiefen Einheit bewußt werden!

Und Lotte, die große, ernste Schwester. Sie hatten nie viel miteinander anfangen können Aber jetzt war es Maria klar, was die sorgende Güte der Schwester ihr ganzes Leben hindurch für sie bedeutet hatte. Vater! — Schwestern! Ach, nie hatte sie gewußt, wie tief, wie unlöslich ihre Verbundenheit mit ihnen war, nie geahnt, daß sie allein und künstlich von allen abgeschnitten nichts war als ein verwehtes Blatt.

Maria lag lange still, den Kopf in den Händen vergraben. Bilder der Heimat, Erinnerungen an den Vater und die Schwestern, zogen tausendfaltig an ihr vorbei, durchfluteten und durchdrangen sie. Wie hatte sie es nur ertragen können, so lange ohne Nachricht zu sein. Hatte erst aus einer zufällig entdeckten Zeitung, die fast ein halbes Jahr alt war, an das Schicksal der Ihren gemahnt werden müssen.

Als Maria endlich den Kopf hob, war es längst heller Tag. Körperlich müde und zerschlagen, aber mit entschlossenem, ruhigem Herzen stand sie auf. Ihr war jetzt klar, was sie zu tun hatte. Es gab jetzt keinen Aberglauben und keinen Talisman mehr. Alles war bedeutungslos, da es galt, wieder zu den Ihren zu kommen. Maria kleidete sich hastig an und ging dann an ihren Koffer. Dort, im untersten Fach, hatte sie die ganze Zeit über den Schmuck aufbewahrt. Seit Wochen hatte sie ihn nicht mehr hervorgeholt, nur bei ihrem Umzug einmal kurz nach der Kassette gefühlt. Jetzt würde sie zu einem guten Juwelier am Broadway fahren und ihm zunächst einmal die Ohrgehänge anbieten.

Sie nahm den Koffereinsatz heraus und begann das untere Fach auszuräumen. Da waren ihre Bücher, ihre Noten, der kleine Kofferapparat, nach dessen Klängen sie geübt hatte — da, im äußersten Winkel, war auch die Kassette. Maria hob sie auf. Sie zitterte plötzlich. Der Kasten war so merkwürdig leicht...

Mit fliegenden Händen stellte sie ihn auf den Tisch und zog den kleinen Schlüssel hervor, den sie immer um den Hals trug. Aber als sie ihn ins Schloß schieben wollte, prallte sie zurück: Das Schloß war erbrochen. Sie hob den Deckel voll böser Ahnung... leer, leer war die Kassette, der Schmuck fort.

Maria sank vernichtet auf den nächsten Stuhl. Gestohlen war der Schmuck, darüber war kein Zweifel... Aber wer konnte ihn geraubt haben? Und wann? Wirre Gedanken gingen durch ihren Kopf. Viele Wochen waren vergangen, seit sie ihre Schätze zum letztenmal vor sich ausgebreitet hatte. Viel konnte in der Zwischenzeit geschehen sein, sehr viel.

Sie war zu diesem Ehepaar Houston gezogen. Die Leute waren nicht gerade vertrauenswürdig. Immerhin — einen Diebstahl traute sie ihnen nicht zu. Und sie war dort die einzige Mieterin gewesen. Sie war fast den ganzen Tag zu Hause. Niemand hatte sie besucht. Wirklich niemand?

Plötzlich fuhr sie auf. Doch, es war ja jemand dagewesen. Bill Dugan hatte in ihrem Zimmer eine Stunde lang auf sie gewartet. Und er war allein gewesen, ganz ungestört.

Bill Dugan war ein Gangster... Iris hatte ganz recht gehabt. Er hatte den Schmuck gestohlen — Bill Dugan und niemand anders!

Maria sprang auf. In ihren Augen standen Tränen des Zorns und der schmerzlichsten Enttäuschung. Daß sie sich nun keine Geldmittel mehr verschaffen konnte, um die Ueberfahrt zu bezahlen — das war im Augenblick das Schlimmste für sie. Schlimmer sogar, als der Verlust des Schmuckes, der ihr doch einmal so unendlich wertvoll gewesen war.

Zunächst aber brach Maria Erlenkamp noch nicht zusammen. Vorerst konnte sie noch handeln. Sie lief zur nächsten Polizeistation und zeigte den Verlust der unerhört wertvollen Stücke an. Sie gab auch bekannt, daß sie einen gewissen Bill Dugan im Verdacht hatte, ihr die Pretiosen gestohlen zu haben.

Die Formalitäten wurden erfüllt. Bill Dugan sollte ausfindig gemacht, es würde eine Haussuchung bei ihm durchgeführt werden. Eine genaue Beschreibung des Schmuckes wurde aufgenommen, es sollten Warnungen an alle Juwelenhändler ergehen, auf die Auffindung wurde eine große Belohnung gesetzt. Immerhin — da inzwischen Wochen vergangen waren, bestand wenig Hoffnung, daß die Stücke zurückgeschafft werden könnten. Man mußte ja annehmen, daß sie längst ins Ausland verschoben waren.

Maria erhielt die Zusicherung, daß sie Nachricht erhalten würde. Wie konnte sie aber auch so leichtsinnig sein, so wertvolle Stücke nicht zu versichern! Und damit war sie entlassen.

Sie ging mit müden, unendlich langsamen Schritten zurück in ihr jämmerliches Quartier. Sie hatte Zeit, entsetzlich viel Zeit. Morgen kehrte die erkrankte Kellnerin zurück, dann hatte sie keine Arbeit mehr.

Die nächsten Tage verbrachte Maria in dumpfem Brüten auf ihrem Zimmer. Wieder vertiefte sie sich in die alten deutschen Zeitungen, die ein früherer Mieter zurückgelassen hatte. Und immer, wenn sie an ihren Vater dachte, stiegen die Tränen hoch.

Wie, wenn sie doch nach Hause schriebe? Vielleicht konnten die Ihren ihr mit Geld helfen, am Ende konnte sie doch noch heimkehren. Aber sie verwarf den Gedanken wieder. Nein, nein, als gescheiterte Heimkehrerin konnte und wollte sie nicht vor die Ihren treten. Sie hatte sich durch eigenmächtiges Handeln ihr jetziges Schicksal selbst geschaffen — sie mußte es auch selbst zu Ende durchkämpfen— so oder so.

Sie mußte, sie würde Arbeit finden. Sie durfte nur nicht nachlassen Sie lebte ja so billig jetzt, da mußte es möglich sein, das Reisegeld allmählich zu erübrigen. Und sie ging aufs neue mit verzweifeltem Mut auf Arbeitssuche.

Durch ihre Wirtin erfuhr sie, daß in einem Restaurant in Coney Island eine Bedienung gesucht wurde. Sofort machte Maria sich auf den Weg und fuhr mit der Subway weit, weit hinaus in diesen südlichsten Vorort New Yorks, der sich weit in den Atlantischen Ozean hinein erstreckt.

Hier, weit draußen am Strande, war eine Welt für sich. Riesige grell bemalte Holzbauten ragten auf, die Gerüste von Achterbahnen und Luftschaukeln lagen stumm und dunkel; alle Buden waren geschlossen. Im Sommer, so hatte Maria gehört, war hier, auf dem größten Rummelplatz der Welt, ein ungeheurer Betrieb.

Ein einziges Steingebäude schien für verfrühte Ausflügler geöffnet. Maria ging hastig darauf zu, das war endlich die gesuchte Adresse. Sie hatte schon vergebens die ganze tote, gespenstische Budenstadt durchirrt.

Drinnen war es wohlig warm, Maria empfand es äußerst angenehm, nach der frischen Seebrise, die draußen wehte. Sie war durchfroren und hoffte auf eine Tasse Kaffee. Eine Menge elegante Autos parkten draußen, das Lokal war gedrängt voll. Die schwarz gekleideten Bedienungsmädchen liefen eilfertig und lächelnd von Tisch zu Tisch.

Endlich hatte Maria sich zu der Besitzerin durchgefragt, die gerade dabei war, am Büffet einen ungeheuren Kuchen zu zerschneiden.

„Sie wünschen, meine Dame?" wandte sie sich höflich an Maria, die in ihrem guten dunklen Wintermantel durchaus nicht wie eine Arbeitslose aussah.

„Sie suchen eine Bedienung", sagte Maria rasch. „Ich möchte mich melden, bin gerade zufällig frei geworden, und . . .

„Die Stelle ist besetzt!" rief die dicke Lokalbesitzerin kurz. Und da Maria zögernd stehen blieb, um noch einen Augenblick die wohlige Wärme, den Duft von Kaffee und Kuchen in sich aufzunehmen, fuhr sie sie barsch an. „Sie haben es doch gehört! No job! Sehen Sie zu, daß Sie weiterkommen!"

Maria ging stumm mit kleinen müden Schritten hinaus. Es war schon dämmrig geworden, ein scharfer Wind wehte. Sie suchte den Weg zur Subway, ging aber in ihrer Benommenheit fehl. Plötzlich sah sie sich am Strand.

Verlassen lag das ungeheure Ufer, das zur Sommerzeit Tag für Tag Tausenden Erfrischung gewährt. Braun und feucht breitete sich der Sand, gegen den dunkle schaumgekrönte Wellen brausend anrollen.

Maria stand und starrte auf den Ozean. Ueber dieses Meer war sie gekommen, und dieses Meer trennte sie von der Heimat. Mitleidlos donnerten und schlugen die Wogen unablässig ans Ufer, rollten zurück um sofort neuen, anstürmenden Wasserbergen Platz zu machen. Und draußen breitete sich bis zur fernen, scharf gezeichneten Linie des Horizontes, nichts als die ungeheure Wassermasse.

Ja, das war der Ozean, den sie in törichter Vermessenheit zwischen sich und Rose hatte legen wollen! Warum, nur warum? Und jetzt stand sie hier, hilflos, außerstande, sich aus eigener Kraft weiterzuhelfen.

Maria stand und starrte unablässig in die Wasserwüste. Es wurde immer dunkler, alle Umrisse versanken. Es blieb nur das Meer mit seiner ungeheuren Unendlichkeit. Verlassen — war sie verlassen? Ein Gefühl grenzenloser Einsamkeit durchschauerte sie.

In der Nacht fror sie entsetzlich, obwohl sie alle Decken, die sie finden konnte, dazu ihren Mantel über sich breitete. Und am Morgen quälte sie ein heftiger Husten. Aber was half es, sie mußte aufstehen, zum mindesten etwas Eßbares kaufen. Sie hatte seit gestern Mittag nichts gegessen und zum erstenmal gespürt, was es heißt, Hunger zu leiden. Ein paar Dollar besaß sie noch — und dann?

Ein paar Tage vergingen. Maria hustete, sie hatte auch etwas Fieber gehabt und einen Tag im Bett liegen müssen. Ihre Wirtin brachte ihr heißen Tee. Heute fühlte sie sich etwas besser. Sie wollte hinunter, versuchen, sich wenigstens ein Mittagessen zu verdienen. Geld hatte sie nicht mehr. Notfalls würde sie ihren Mantel versetzen, es ging ja jetzt zum Sommer, da konnte sie ihn entbehren.

Maria schlenderte langsam und müde hinunter zum Hafen. Dort, weit hinten am Hudson-Pier, lagen die deutschen Schiffe. Ach, sie konnte plötzlich verstehen, wie man dazu kommen konnte, sich als blinder Passagier einzuschmuggeln. War es nicht meist das Heimweh, das an diesen armen Teufeln zehrte, und sie einen Weg suchen ließ — irgend einen Weg?

Vor ihr, am Pier, lag ein großer Flußdampfer, der durch seinen eleganten Anstrich auffiel. Der verlockende Name: „Summernightsdream" — Sommernachtstraum — prangte in goldenen Buchstaben am Heck. Maria machte kehrt — was sollte sie hier?

Plötzlich sah sie sich der rotblonden Daisy aus der Dancing-Hall gegenüber. Im eleganten hellen Pelzmäntelchen kam sie aus einem gegenüberliegenden Hause. Sie sah Maria, stutzte plötzlich und kam freudestrahlend auf sie zu.

„Wunderbar, daß ich dich treffe, Mabel! Eben wollte ich zu dir schicken, Flossy Sniders ist krank geworden. Wir brauchen für heute abend Ersatz. Komm rasch!"

Und Maria, halb überrumpelt, ließ sich von Daisy entführen. Ach, war es nicht gleichgültig, ob sie dies mitmachte oder nicht? Sie mußte doch ihren Weg zu Ende gehen, irgendwie zu Ende. Und sie war krank und müde jetzt.

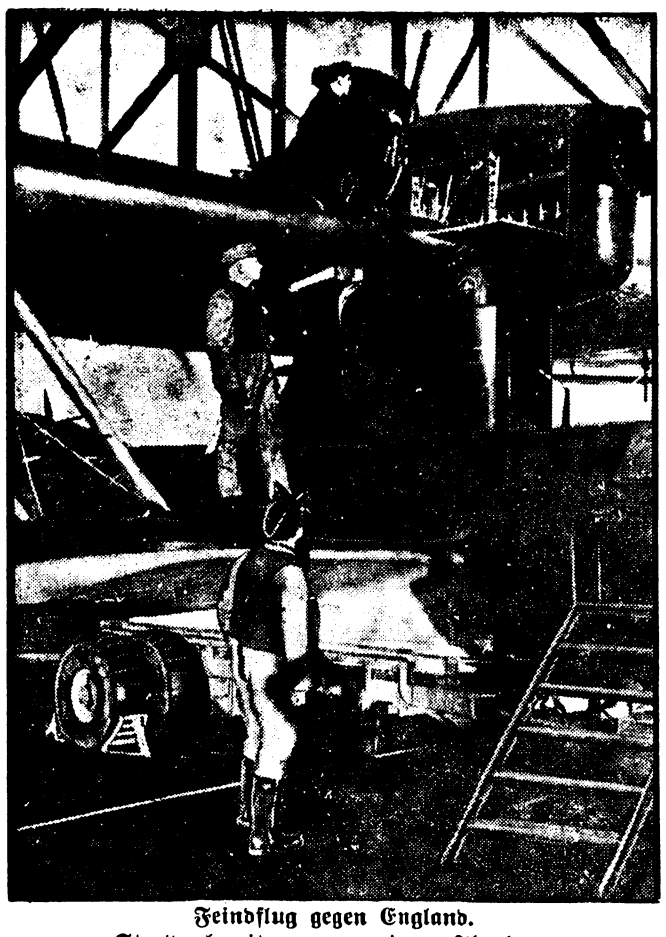
Daisy führte sie in ein schmales Haus, eine steile Treppe hinauf. Und gleich darauf standen sie im Probesaal. Hämmernde Musik tönte ihnen entgegen, scharfe, befehlende Worte. Eine Tanzmeisterin war da und halb bekleidete tanzende Mädchen. Für einen Augenblick glaubte sich Maria in die vertraute Atmosphäre bei Joe Lindner zurückversetzt. Aber nur für einen Augenblick. Dann sah sie, daß alles ganz anders war.

Die Ballettmeisterin war eine hochbusige geschminkte Dame mit verlebten Zügen, die man sich sehr gut als Bordellbesitzerin hätte vorstellen können. Sie stand neben dem Flügel, an dem ein hagerer, blasser, junger Mensch saß, und beobachtete genau jede Bewegung der Tanzmädchen. Ihre Stimme war schrill und häßlich.

(Forts. folgt)

In jedem Haushalt die Brockauer Zeitung

Bestellungen werden in der Geschäftsstelle und von den Zeitungsboten jederzeit entgegengenommen.



Feindflug gegen England.
Startvorbereitungen an einem Flugboot.
PK.-Horster-Weltbild (M).

Schlesische Nachrichten

Wasserwirtschaft in den neuen Ostgebieten

Maßnahmen des Reichsernährungsministers

Die deutsche Wasserwirtschaft steht in den neuen Ostgebieten vor einer Anzahl großer und dringlicher Aufgaben. Nicht nur die schiffbaren Wasserläufe, wie die Weichsel, sind von den Polen vernachlässigt worden, sondern auch die große Anzahl der übrigen Wasserläufe befindet sich in einem mehr oder weniger schlechten Zustand. Der Wasserabfluß wird durch Sandablagerungen und Verkrautungen derart gehindert, daß die Flüsse ihre Hauptaufgabe, nämlich das zugehörige Niederschlagsgebiet ausreichend zu entwässern, nicht erfüllen können.

Die Folge sind umfangreiche Verwässerungsschäden des betroffenen Kulturlandes. Andererseits fehlt es an künstlichen Bewässerungen zur Anfeuchtung großer Gebiete, die in der Wachstumzeit zu trocken sind. Ebenso schlecht ist es mit dem Hochwasserschutz bestellt. Die notwendigsten Deiche sind zwar vorhanden, aber schlecht unterhalten. Eine Anzahl Neubauten ist erforderlich. In den südlichen Gebieten wird an den Bau von Talsperren herangegangen werden müssen. Ganz schlimm ist es jedoch um die Trinkwasserversorgung und die Abwässerbehandlung bestellt. Selbst größere Städte wie Lodsch haben nur zum Teil zentrale Wasserversorgung und Kanalisation. Um die vorhandenen Mißstände zu beheben, wird auf Jahre hinaus gearbeitet werden müssen. Die Durchführung der Arbeiten ist jedoch notwendig, da die Schaffung geordneter wasserwirtschaftlicher Verhältnisse eine Voraussetzung für die kulturelle Höherentwicklung des Ostens ist.

Da die neuen Ostgebiete möglichst bald reiche Erträge für den Nahrungsmittelbedarf abwerfen sollen, sind die Arbeiten des landwirtschaftlichen Wasserbaues am dringlichsten. Die Entwässerungsanlagen, die früher von Deutschen in der Provinz Posen angelegt wurden, sind meist völlig verwahrlost. Die polnischen Großgrundbesitzer haben die Anlagen derart verfallen lassen, daß aus guten Wiesen und Weiden unbrauchbare Sümpfe geworden sind. Nach der bisherigen Uebersicht beläuft sich die Größe der landwirtschaftlich genutzten Flächen, die dringlichst einer Wasserregelung bedürfen, auf mehrere Millionen Hektar. Hierbei handelt es sich vor allem um Entwässerungen, insbesondere Dränungen und Eindeichungen.

Die zur Durchführung der Arbeiten erforderlichen Verwaltungsmaßnahmen hat der Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft bereits getroffen. In jedem der beiden Reichsgaue sind vier Wasserwirtschaftsämter mit den notwendigen Außenstellen eingerichtet worden, die den Wasserwirtschaftsabteilungen bei den Reichsstatthaltern in Danzig und Polen unterstehen. Die wasserwirtschaftliche Generalplanung für ganze Flußgebiete obliegt den Wasserwirtschaftsstellen, die den Wasserwirtschaftsabteilungen eingegliedert sind.

Die deutsche Stadt Kattowitz

Ein Städtebild im Reichssender Breslau.

Nach 17 Jahren der Fremdherrschaft ist die stolze und leidgeprüfte Stadt Kattowitz wieder in das Reich zurückgekehrt. Diese 17 Jahre haben wohl manches Aeußere verändert, niemals ändern aber konnten sie das deutsche Herz dieser Stadt im östlichen Oberschlesien.

Als Kulturzentrum des östlichen Oberschlesien ist die Stadt schon durch die Leistungen des Meistersschen Gesangvereins unter seinem Leiter Professor Fritz Lubrich weit über die Grenzen des Reiches hinaus bekannt geworden. Sie ist dies auch geblieben in der Zeit der Vergewaltigung, als dem Deutschtum in diesem Gebiet zahllose Wunden geschlagen wurden, an denen es noch bis in die jüngste Vergangenheit hinein blutete. Dann aber kamen die welthistorischen Septembertage, die auch dieser treudeutschen Stadt ebenso schnell die endgültige Befreiung brachten, wie sie uns vor 17 Jahren über Nacht durch den Gewaltspruch der Genfer Botschafter-Konferenz geraubt worden war.

Deutsche Einsicht und Unternehmungsfreude, deutsche Ausdauer und Zielstrebigkeit, deutscher Fleiß und deutscher Wille sind die Schöpferkräfte dieser Stadt gewesen, die Franz Winkler, einer der großen deutschen Wirtschaftsführer, als Herrschaft Kattowitz vor genau hundert Jahren für 84 000 Taler erwarb. Dieses Jubiläum nimmt der Reichssender Breslau zum Anlaß, um Aufstieg, Leid und Schicksalswende dieser Stadt seines jüngsten Nebensenders in einem Städtebild am Freitag, dem 29. Dezember 1939, in der Zeit von 19 bis 19.45 Uhr lebendig werden und dabei die Einwohner von Kattowitz aus glücklichen und trüben Tagen berichten zu lassen. Der oberschlesische Dichter Alfons Hayduck schrieb hierzu nach einem Entwurf von Fritz Gasde, dem die Vorbereitung und Leitung der Sendung obliegt, das Manuskript.

Für die Hohen Beskiden Passierschein erforderlich.

Der Besuch der Hohen Beskiden ist nur mittels Passierschein möglich. Die Passierscheine werden von den Landratsämtern ausgestellt. Die Zollgrenze liegt am Fuße der Hohen Beskiden. Die Babiagora darf überhaupt nur auf Grund eines besonderen Ausweises besucht werden, über dessen Ausstellung die Landratsämter Auskunft erteilen.

Starker Weihnachtsverkehr in den Bergen

Gute Sportmöglichkeiten. — Bauden voll besetzt.

Das Riesengebirge hatte am diesjährigen Kriegsweihnachten einen sehr guten Besuch aufzuweisen. Besonders in den Hochgebirgsbauden war von einem Rückgang des Verkehrs gegenüber den Vorjahren nichts zu spüren. Nicht nur, daß diese Bauden, wie immer zu den Festtagen, mit Nachtgästen voll besetzt waren, ließ auch der Tagesdurchgangsverkehr nichts zu wünschen übrig. Ebenfalls waren die Gebirgsorte z. T. recht gut besucht, besonders Schreiberhau, Brückenberg und Krummhübel. Hinzu kommt, daß die Sportverhältnisse im Gebirge außerordentlich günstig waren, so daß die von verschiedenen Gebirgsorten geplanten wintersportlichen Veranstaltungen durchgeführt werden konnten. Auf dem Hirschberger Hauptbahnhof herrschte vor und während des Festes wieder Hochbetrieb. Zur Bewältigung des starken Verkehrs mußte eine ganze Reihe von Vor- und Nachzügen gefahren werden.

Bedeutend bessere Wintersportmöglichkeiten herrschten in diesem Jahre zu Weihnachten in den Grafschafter Bergen als in früheren Weihnachtsfeiertagen. Der Zustrom der Gäste setzte bereits am Sonnabend ein. Die Reichsbahn hatte vorsorglich zwölf Sonderzüge eingelegt, so daß der Verkehr ohne Stockung abgewickelt werden konnte. Sehr gut besucht war die Gegend um den Glatzer Schneeberg, der schon Tage vorher günstige Wintersportmöglichkeiten gemeldet hatte. Die vielen Breslauer, Berliner, Oberschlesier usw. wurden in keiner Weise enttäuscht, sondern konnten zu ihrer Freude feststellen, daß sich die Sportmöglichkeiten während der Feiertage noch verbesserten. Allerdings kam der Sprunglauf von der Sudetenschanze in Wölfelsgrund nicht zur Durchführung. Etwas ruhiger war es diesmal, ganz im Gegensatz zu früheren Jahren, im Mensegebirge. Nur die Stammgäste waren, wie z. B. auf der Hindenburgbaude in Grunwald und in der Sudetenbaude in Deschney erschienen. Selbst aus Ostpreußen waren die Wintersportbegeisterten eingetroffen. Auch für Silvester und Neujahr liegen in den Gebirgsorten wieder zahlreiche Anmeldungen vor.

Im Eulengebirge herrschte, der Zeit entsprechend, ebenfalls reger Wintersportverkehr. Wie die Skizunft Reichenbach am 2. Feiertag bekanntgab, wird am 30. Dezember von der Eulenbaude aus ein Abfahrtslauf gestartet. Auch auf der sudetendeutschen Seite der Grafschafter Berge war zu Weihnachten reger Sportverkehr zu beobachten. Die neuen Stangenmarkierungen der Sudetendeutschen Gebirgsvereine haben sich gut bewährt. Die Bäder der Grafschaft hatten für die Weihnachtsfeiertage Sonderveranstaltungen aufgezogen, die von Gästen und Einheimischen stark besucht waren.

Naumburg (Queis). Vom Spiel in den Tod. Im benachbarten Paritz vergnügte sich das fünfjährige Töchterchen des Bauern Puder mit anderen Kindern beim Schlittenfahren. Dabei fuhr sie plötzlich in die vorbeifließende Queis, wo sie unterging und ertrank.

Lauban. Urlauber zog einen 500-Mark-Gewinn. Eine rechte Weihnachtsüberraschung erlebte ein Urlauber aus dem benachbarten Bertelsdorf, der hier bei einem grauen Glücksmann ein Winterhilfslos kaufte und dabei das Glück hatte, einen 500-Mark-Gewinn zu ziehen. Der Urlauber war in die Stadt gekommen, um Weihnachtseinkäufe zu erledigen und konnte nun um so freudiger in die Tasche greifen.

Cosel. Belobigung für einen Lebensretter. Der Regierungspräsident in Oppeln teilt mit: Der Bäckergeselle Rudolf Pluta aus Cosel hat am 31. Juli 1939 den Schüler Lenga vom Tode des Ertrinkens gerettet. Im Namen des Führers bringe ich diese von Mut und Opferwilligkeit zeugende Tat unter dem Ausdruck meiner besonderen Anerkennung zur öffentlichen Kenntnis.

Oppeln. Geschäftsschließung wegen Preistreiberei. Der Regierungspräsident in Oppeln teilt mit: Der Regierungspräsident — Preisüberwachungsstelle — in Oppeln hat gegen eine Obst- und Gemüsehändlerin in Ratibor wegen Zuwiderhandlungen gegen die Preisvorschriften eine Ordnungsstrafe von 1500 RM. verhängt und ab sofort die dauernde Schließung des Obst- und Gemüsehandelsbetriebes angeordnet.

Girbigsdorf. Auf dem Eise eingebrochen und ertrunken. Auf dem Heimweg von der Schule versuchte ein elfjähriger Junge, über das dünne Eis des Schöpses zu gehen, um den Weg abzukürzen. Nach wenigen Schritten brach er ein und versank in dem an dieser Stelle sehr tiefen Wasser. Schnell herbeigeeilte Einwohner konnten den unter das Eis geratenen Knaben bergen, er war jedoch bereits tot.

Weißwasser. Fernsprechklingeln aus Glas. An die Stelle von Metallen ist in vielen Fällen der Werkstoff Glas getreten. Viel mehr, als es sich der Laie vorstellt, ist Glas als Austauschwerkstoff für immer neue Gebiete erobert worden. Die hiesigen Vereinigten Lausitzer Glaswerke haben neuerdings Fernsprechklingeln aus Glas entwickelt und werden demnächst die Fabrikation aufnehmen. Weiter werden wir bald Kleiderhaken aus Glas bewundern können. Auch die Metallunterlagen in den Schirmständern werden aus Glas gefertigt werden. So erweitert sich das Verwendungsgebiet des Glases immer mehr.

Muskau. Kohlenoxydgasvergiftung. In der Obermühle in Muskau wurde der Müllergeselle Scholze aus Königshain tot aufgefunden. Die Ermittlungen haben ergeben, daß es sich bei der Todesursache einwandfrei um eine Kohlenoxydgasvergiftung handelte.

Liegnitz. Strafe für Wucherpreise. Die Preisüberwachungsstelle bei der Regierung in Liegnitz hat gegen die Wirtschafterin eines Gutes im Kreise Goldberg und gegen einen Geflügelhändler in Liegnitz Ordnungsstrafen von 200 bzw. 1000 RM. festgesetzt, weil sie die Höchstpreise für Geflügel überschritten haben. Die Ermittlungen gegen weitere Personen sind noch nicht abgeschlossen. Die Preisüberwachungsstelle macht darauf aufmerksam, daß bei Ueberschreitung der zulässigen Höchstpreise für Geflügel in allen Fällen mit strengsten Strafen vorgegangen wird, und zwar nicht nur gegen die Verkäufer, sondern auch gegen die Käufer. Das gilt insbesondere auch dann, wenn das Geflügel vom Verbraucher unmittelbar beim Erzeuger gekauft wird.

Vorposten sichern mit einem leichten MG. das Vorgelände eines Frontabschnittes im Westen.
PK.-Tritschler-Weltbild (M).

Hirschberg. Als Landrat eingewiesen. Landrat Dr. Joachim in Hirschberg ist endgültig in die Stelle des Landrats des Landkreises Hirschberg eingewiesen worden.

Waldenburg. Opfer der Arbeit. Auf der Melchiorgrube fiel der Invalide Josef Bittner, der in der Kohlensieberei arbeitete, auf ein Kohlentransportband und wurde von diesem unter einem Bunkerverschluß zerquetscht.

Landeshut. Der Glücksmann bei der Weihnachtsfeier. Bei einer Betriebsweihnachtsfeier erschien hier überraschend der Losverkäufer der Kriegs-WHW.-Lotterie. Seine Lose fanden unter den freudig gestimmten Gefolgschaftsmitgliedern guten Absatz. Dabei hatte ein Arbeiter das Glück, einen 500-RM.-Gewinn zu ziehen.

Neurode. Eine gemeine Tat. Ein hiesiger Einwohner stahl zur Nachtzeit aus einem Weihnachtsbaumverkaufsstand an der Stadtgrenze einen Weihnachtsbaum. Der Mann machte sich dadurch verdächtig, daß er den beim gleichen Händler bestellten Baum abbestellte. Eine Haussuchung förderte den bereits zerschnittenen Baum zu Tage, der für die Wohnung des Diebes viel zu groß gewesen war. Da anzunehmen ist, daß der Diebstahl unter Ausnutzung der Verdunkelung verübt worden ist, hat der Täter mit einer besonders schweren Strafe zu rechnen.

Hindenburg. Raubüberfall auf eine Büroangestellte. Eine in einer Großhandlung auf der Kanalstraße beschäftigte 19jährige Büroangestellte wurde, als sie nach Geschäftsschluß die Tageseinnahme im Betrage von 1250 RM. in den Nachttresor einer Kasse tragen wollte, in der Kanalstraße, etwa 200 Meter von ihrer Dienststelle entfernt, von einem Radfahrer hinterrücks überfallen und beraubt. Die Ueberfallene trug das Geld in einer verschlossenen Handbombe, die sich in einer braunledernen Aktentasche befand. Der Täter entriß ihr die Aktentasche während des Fahrens. Die Ueberfallene hinderte ihn aber am Weiterfahren, indem sie das Hinterrad des Fahrrades festhielt und um Hilfe rief. Daraufhin sprang der Täter vom Rad ab, ließ dieses liegen und ergriff die Flucht

Gerichtliches

Unverbesserliche Diebin und Betrügerin.

Eine unverbesserliche Diebin und Betrügerin ist die Meta Genilke in Reichau. Sie verübte um Trachenberg in den Dörfern Diebstähle und Betrügereien. Vor Gericht bestritt sie, dieses getan zu haben, wurde aber überführt und zu zwei Jahren Gefängnis und drei Jahren Ehrverlust unter Aufrechterhaltung des Haftbefehls bestraft.

Fünf Jahre Zuchthaus für Kindestötung.

Am 8. September d. J. fanden beerensuchende Kinder im Teiche des Schuckmann-Schachtes die Leiche eines neugeborenen Kindes. Als Mutter des Kindes wurde die verwitwete Elisabeth Simmert in Waldenburg-Altwasser ermittelt. In der Hauptverhandlung ergab sich, daß das Kind am 28. August geboren wurde. Die Mutter wollte sich des Kindes entledigen und erstickte es, nachdem es einige Tage gelebt hatte, mit einem zusammengelegten Taschentuch. Das Gericht in Waldenburg sah Totschlag für erwiesen an und verurteilte die Angeklagte unter Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte auf die gleiche Zeit zu fünf Jahren Zuchthaus.

Schwerverbrecher in Sicherungsverwahrung.

Der aus Hindenburg OS. stammende 41 Jahre alte Isidor Borys war im Jahre 1932 in Glatz wegen gemeinschaftlichen schweren Rückfalldiebstahls in über 30 Fällen zu acht Jahren Zuchthaus verurteilt worden. Da diese Strafe im nächsten Jahre verbüßt ist, bei Borys aber die Gefahr besteht, daß er sein Verbrecherleben fortsetzt, wurde der Antrag auf nachträgliche Verfügung der Sicherungsverwahrung gestellt. Ueber diesen Antrag verhandelte jetzt die Große Strafkammer in Glatz. Borys hat von den letzten 20 Jahren über 15 Jahre hinter Zuchthausmauern verbracht. Die zuletzt abgeurteilten Straftaten hatte er in Oberschlesien, und zwar in den Kreisen Beuthen, Oppeln, Neiße und Grottkau, sowie in der Grafschaft Glatz verübt. Hauptsächlich wurden Kirchen, Güterschuppen und Fahrkartenausgaben ausgeplündert. Das Gericht, dem auf Grund der verschärften Strafbestimmungen durchaus die Möglichkeit gegeben war, auch gegenüber einem schon vor dem 1. Januar 1934 verurteilten Volksschädling noch nachträglich die Sicherungsverwahrung anzuordnen, begründete diesen Beschluß mit dem Hinweis darauf, daß die Volksgemeinschaft vor einem derart gefährlichen Gewohnheitsverbrecher geschützt werden müsse. Borys habe überdies durch öftere Ausschreitungen und Gehorsamsverweigerungen während seiner Zuchthaushaft bewiesen, wie wenig er gewillt ist, wieder ein brauchbares Glied der menschlichen Gesellschaft zu werden.

Vollstreckte Todesurteile

Am 23. Dezember 1939 wurde der am 3. Oktober 1918 geborene Paul Lehmann hingerichtet der durch Urteil des Sondergerichts für den Oberlandesgerichtsbezirk Breslau vom 24. November 1939 wegen Verbrechens gegen § 4 der Verordnung gegen Volksschädlinge vom 5. September 1939 zum Tode verurteilt worden war. Lehmann hatte am Abend des 17. Oktober 1938 zwischen Pronzendorf und Kunern, Kreis Wohlau, eine BDM.-Gruppenführerin, die nach Ausübung ihres Dienstes allein auf ihrem Dienstrad nach Hause fuhr, überfallen und genotzüchtigt. Er hatte sich hierbei zunutze gemacht, daß die Straße infolge der Kriegsverhältnisse nur wenig belebt war. — Die gegen Roman Witas durch Urteil des Sondergerichtes in Kattowitz vom 15. Dezember 1939 wegen Mordes erkannte Todesstrafe ist, nachdem der Reichsjustizminister von dem Begnadigungsrecht keinen Gebrauch gemacht hat, vollstreckt worden.

Die große Schwester

Skizze von Hertha Fricke.

Rita sang schon den ganzen Morgen beim Kofferpacken. „In der Heimat, in der Heimat, da gibt's ein Wiedersehn!"

„So sehr freust du dich auf zu Hause?" fragte ihre Lagerfreundin.

„Unbeschreiblich!" sagte Rita. „Das liebe alte Haus, die Hunde, der Garten. Und dann meine Lore, meine große Schwester!"

„Das begreife ich nicht!" meinte die blonde Else. „Ich zanke mich immer ein bißchen mit meinen Schwestern!"

„Lore ist zehn Jahre älter wie ich! Sie ist wie meine Mutter!" sagte Rita.

„Dann ist sie ja schon dreißig!" Elses Stimme klang ein wenig überlegen.

„Aber schön ist sie doch!" meinte Rita! „Das kommt wohl, weil sie so gut ist. Sie denkt nie an sich!"

Die Freundin griff nach dem Bild eines sympathischen reifen Mädchen. „Ja, sie ist sehr hübsch! Sag mal, war sie nie verlobt?"

Rita legte ein Kleid sorgfältig zusammen. „Ich glaube, sie hat nie Zeit dazu gehabt! Ich war sehr klein, als Mutter starb. Und das ganze Gut bewirtschaftet sie längst allein. Vater war lange krank!"

„Alle Achtung!" Else machte ein anerkennendes Gesicht.

„Aber jetzt denke ich manchmal — —" Rita zögerte ein wenig. „Jetzt denke ich manchmal, sie hat jemanden gern!"

Das war der Freundin natürlich interessant. Sie steckten die Köpfe zusammen. Es war Rita aufgefallen, daß Lore in jedem Briefe den neuen Gutsnachbarn erwähnte. „Dir wird er gefallen, Rita, ein ganz prächtiger Mensch!" stand in einem Briefe und in dem andern. „Gestern war Herr von Loos da, wir hatten ein interessantes Gespräch über Saatzucht. Er will mir bei den Anlagen helfen!" — oder „Gott sei Dank, daß der ewige Streit über die Waldgrenze ein Ende hat. Der neue Besitzer von Fahrland war so entgegenkommend, daß wir bald einig wurden!"

Es war Rita klar, daß sie bald einen Schwager bekommen würde, und daß sie ihre geliebte Lore nun nicht mehr ganz allein für sich haben würde. Da konnte er freilich die Grenze ruhig ein bißchen weiter ziehen! Altkluge Gedanken gingen durch das hübsche Köpfchen. Aber einerlei! Wenn nur die gute Lore recht glücklich würde. Sie verdiente es so sehr! —

Ritas Koffer waren schon auf dem Heimwege. Sie selbst hatte noch Erlaubnis zu einem kurzen Aufenthalt bei Verwandten in Berlin. Sie sah viel Schönes. Auch eine landwirtschaftliche Ausstellung sah sie sich an. Sie hatte ja allerhand gelernt auf der Frauenschule. Die Geflügelabteilung interessierte sie am meisten. Zuchthennen mit gelbflaumigen Jungvolk machten sie ganz glücklich.

Da trat ein junger Herr zu ihr und lüftete den Hut. Er gab einige Erklärungen und sagte, daß es ihn freue, hier eine junge Dame zu treffen, die mehr Interesse an diesen Dingen habe, als an den Schaufenstern der Modehäuser.

Sie kamen bald in ein Gespräch. Erst war es landwirtschaftlich, dann wurde es lustig, und schließlich fand Rita, daß doch gar nichts dabei wäre, mit dem Herrn eine Tasse Kaffee zu trinken. Als er sie bis an die elektrische Bahn begleitet hatte, fragte er, ob sie wohl morgen nachmittag wieder hier Studien treiben wolle. Rita sah ihn schelmisch von der Seite an. „Ich weiß es noch nicht!" Aber er wußte es, schwenkte lachend den Hut. „Auf Wiedersehen morgen!" —

Und Rita träumte in der Nacht nicht von zu Hause, nicht von der Schwester, sondern von einem Paar blitzenden Augen und einem jungen, gebräunten Gesicht. — Aber so hübsch wurde es nicht wieder. Es waren so viel Menschen da am andern Nachmittag, sogar Bekannte von Rita, die sie mit Beschlag belegten.

Der nette junge Mann saß dann nicht weit von ihnen in der Halle, und das einzige Erleben war, wenn sich zufällig ihre Blicke trafen. Als Rita mit den andern gehen mußte, streckte ihr plötzlich jemand einen kleinen Blumenstrauß in die Hand und sagte heimlich: „In der Heimat, in der Heimat, da gibt's ein Wiedersehn!"

Wo sollten sie sich wohl wiedersehn? — Sie kannten sich ja gar nicht! — Enttäuscht reiste Rita ab. Aber es war doch schön, als am Abend der Zug auf der Station einlief, und Lore sie in die Arme schloß. Ordentlich jung war die große Schwester geworden! Ihre Augen glänzten so lebhaft, sie war so munter und froh. War das die Liebe? — Rita sah sie bewundernd an. —

Rita bekam ihre Pflichten, denn Lore war ein sicherer tätiger Mensch. Es gab Anweisungen, und so viel war zu erzählen. Die Tage gingen wie im Flug. Lore hatte einen Inspektor, einen ruhigen, älteren Herrn. Herr von Loos hatte ihn besorgt, weil er gemeint, es sei zuviel für Lore. Mit dem arbeitete Lore manche Stunde im Schreibzimmer. Sie war scheinbar sehr zufrieden mit ihm. Und wenn Rita mit ihm sprach, klang ein herzlicher, fast väterlicher Ton mit. Lores Verehrer von Fahrland hatte gut für sie gewählt.

Rita wußte nicht recht, was mit ihr war. Wenn sie am Morgen in den Garten ging, hätte sie jauchzen mögen vor Lust, daheim zu sein, und wenn abends die kleine Dorfglocke läutete, schaute sie den Schwalben nach und hätte am liebsten geweint, so weh war ihr. Und dann ertappte sie sich dabei, daß sie wünschte, den jungen Mann von Berlin ein einziges Mal wiederzusehen. „Es ist wohl eine unglückliche Liebe!" dachte sie. „Denn ich weiß ja nichts von ihm! Aber ich glaube, ein anderer könnte mir nicht mehr gefallen!" —

In solch einem Augenblick trat Lore zu ihr in den Garten. Sie sah hübsch aus, ein wenig aufgeregt und so jung. Rita fand es wenigstens. „Komm, Kleine!" rief sie und strich das wirre Gelock hinter die Ohren. „Wir haben Besuch. Herr von Loos ist gekommen!" —

Neugierig folgte Rita. Wie würde der Mann aussehen, der sich das Herz der großen Schwester gewonnen, von dem in jedem ihrer Briefe stand, seit er drüben wohnte auf Fahrland.

Rita machte sich ein bißchen nett und trat in das Wohnzimmer, wo man immer Besuch empfing. Am Kaffeetisch saßen zwei Herren im eifrigen Gespräch, der Inspektor und — — Herrgott, war's möglich? — Er, von dem sie träumte, — der Mann mit den blitzenden Augen, der ihr Blumen in die Hand gesteckt hatte! — Nun stand er da, verbeugte sich, und die blauen Augen sahen so vergnügt aus. „Welche Freude, mein verehrtes, gnädiges Fräulein!"

Rita wurde tiefrot, und je mehr er plauderte, desto weniger sprach sie. Das war der zukünftige Mann Lores! — Kein Wunder, daß sie so jung und glücklich aussah! — Er sprach kein Wort von der Begegnung in Berlin! — Was müßte auch Lore denken, daß er Rita die Blumen gebracht? — Aber seine Stimme, seine Nähe, sein munteres Lachen nahm sie wieder gefangen.

Ein Mann kam und rief den Inspektor zu einem Pferd. Lore lief eilig nach. Nur Herr von Loos blieb sitzen und sagte: „Sie wird eine prächtige Gutsfrau, Ihr Fräulein Schwester!" Dann sah er Rita so recht froh in die Augen und fragte sie, ob sie ihm böse sei. —

Das war ihr denn doch zu toll. Lore wollte heiraten, und ihr machte er den Hof. Rita gab eine trotzige Antwort, und als er gegangen war, da lief die Kleine in ihr Zimmer hinauf und weinte bitterlich. Wie trostlos das Leben war! Und sie hatte sich so aufs Heimkommen gefreut — und auf ihre Schwester! — „Berndt von Loos" hatte auf seiner Karte gestanden, die auf der Schale im Flur stand. — Berndt. — —

War er nicht ein bißchen jung für Lore? — Sie waren wohl gleichaltrig, — oder Lore ein, zwei Jahre älter! — Pfui, Rita, das ist Eifersucht! schalt sie sich. Lore war immer so gut und der Pastor hatte neulich gemeint, die gleichaltrigen Ehen wären die besten. —

Ein paar Tage gingen so hin. Trina, die alte Mamsell hatte gesagt, ihre Fräuleins wären wohl ausgetauscht! Jetzt wäre Fräulein Lore die muntere, die vergnügte, und die früher so fidele kleine Rita wäre ernst und gesetzt.

Mehrmals traf Rita Berndt von Loos an der Feldgrenze. Aber sie blieb einsilbig und wich ihm aus. Er schüttelte den Kopf. Was war denn mit dem hübschen kleinen Mädel? Damals in Berlin war sie so zutraulich und so lustig.

„Ich hasse ihn!" sagte sich Rita, — — aber wenn sich zufällig ihre Augen trafen — —.

„Das geht nicht! Wir werden alle drei unglücklich!" dachte das kleine Mädchen. „Ich muß hier fort!" — Da kam Lore mit ihrem sonnigen Gesicht und streichelte die kleine Schwester. „Sag mir bloß mal offen, was ist dir, Rita? Fehlt dir etwas? Hast du mich nicht mehr lieb?"

„Doch Lore, — aber ich möchte fort, — ich will noch etwas lernen!"

„Das kannst du doch hier auch, Rita! Warum willst du deshalb fort? Gerade jetzt?"

„Warum gerade jetzt?" fragte das Mädchen. Es sollte harmlos klingen. Aber ihr Herz lauerte auf etwas, — auf etwas, was ihr wehtat.

„Gerade jetzt, kleine Schwester, weil ich dir etwas sagen wollte, — ich habe mich verlobt!"

Kein Glückwunsch, keine Fragen, wer ist es! —

„Das wußte ich schon! Was brauchst du mich dabei?"

Lore sah die Schwester verwundert an. „Aber Kleine, gönnst du es mir denn nicht?"

Da fiel ihr Rita um den Hals. „Ich gönn dir alles Glück, Lore! Wenn er dir nur immer treu ist!"

„Zweifelst du daran, Rita?"

„Ja, Lore! Ich habe ihn in Berlin mit einem jungen Mädchen gesehen — —"

„Wann denn, mein Kind?"

„Im Mai! In der landwirtschaftlichen Ausstellung!" Da war es heraus! — Rita seufzte tief. Lore aber griff sich an die Stirn. „Im Mai! — Aber Rita! Da haben wir uns ja gerade hier verlobt. — Herr von Loos war auf der Ausstellung, Hermann nicht!"

Ritas Mündchen blieb rund offenstehen. „Hermann? — Mit wem bist du denn verlobt!"

„Mit Hermann Heidkamp, unserm Inspektor! Er ist aus ordentlicher Familie, Rita, fleißig und tüchtig . . ."

„Aber du schriebst doch von Herrn von Loos — —"

„Ja, Kind, — ich schrieb doch, er würde dir gefallen! Er ist ein braver Kerl, und ich dachte es mir so hübsch, wenn meine kleine Schwester einmal meine Gutsnachbarin würde!"

„Ach, Lore, Lore! Ich wünsch dir so viel Glück!" Arm in Arm wanderten sie weiter. Durch Garten und Park. Durch Wald und Sonne. Und die Welt war so herrlich. — Und die Heimat und das Leben! Dort lag Fahrland. —

„Die Vöglein im Walde, die singen so wunder-, wunderschön!" klang's aus dem Fenster. — Rita lachte! —

Die Mutter steht am Gartenzaun

Eine Tiroler Geschichte von S. Droste-Hülshoff

Als damals, Anno vierzehn, der Mobilmachungsbefehl auch in den abgelegensten Bergtälern des Tirolerlandes bekanntgegeben wurde, packte der junge Kerschbaumer, dessen Hof weit oberhalb des kleinen Dorfes an der Berglehne hing, etwas Wäsche und Wegzehrung in den Rucksack und nahm Abschied von Weib und Kindern. Der Kerschbaumer-Florl hatte seinen Dienst einst bei den Tiroler Kaiserjägern abgeleistet. Er konnte immer schon gut singen. Vor allem das Kaiserjägerlied. Das sang er auch, während er den steinigen Bergpfad ins Dorf hinabstieg, um sich und seinen Leuten das Scheiden zu erleichtern:

Wir Jäger lassen schallen
Ein frohgewaltig Lied — —

klang es zu den Zurückbleibenden empor. Die Kerschbaumerin stand drüben am Zaun des kleinen Krautgartens, von wo sich ein Stück des Bergweges übersehen ließ. Die Kinder, der Bub und die drei kleinen Mädel, drängten sich eng an sie. Doch die junge Bäuerin weinte nicht. Sie horchte, bis der Bergwind den letzten Ton von Schritt und Sang verwehte. Dann drückte sie den kleinen Florl einen Augenblick an sich, strich den Dirndeln über die Haare und sagte:

„So, Kinder, jetzt hoaschts arbeiten, nix als arbeiten! Unser Hoamatl mueß guet in Stand bleib'n und wir müass'n iatzt d'Arbeit für'n Vatern aa no mit derpacken!"

Dort am verwetterten Balken der Hauslauben hing die Sense, die der Florl selbst noch dort verstaut hatte, und vor der Stalltür standen seine schweren, holzsohligen Schlapfen, die er nun nimmer brauchte. Die Kerschbaumer-Moidl fuhr sich rasch über die Augen. Eine Weile später aber, während irgendwo draußen im Inntal der Zug mit den Reservisten gegen Innsbruck rollte, stand sie auf der Wiese am Hang, wendete das Heu, das der Florl gestern noch geschnitten hatte, und teilte den größeren Kindern ihre Arbeit zu.

Viele Feldpostbriefe wanderten in vier langen Kriegsjahren vom Kerschbaumerhof an die Front. Manche Sorge lastete schwer auf den Schultern der Bäuerin. Etliche Male kam der Florl in der Kaiserjägeruniform auf Urlaub heim. Zweimal trug er Verbände und mußte an Stöcken gehen.

Zeichnung: Harder — M.

„Es gibt für uns kein Weichen — — —", tönte es hell zu den beiden Frauen zurück.

Als er im Spätherbst des Achtzehnerjahres glücklich für immer wieder heimkehrte in sein Gebirgsnest, war der kleine Kerschbaumerhof in bester Ordnung. Das Heu füllte den Stadel bis hoch hinauf. Drei Kühe muhten im Stall. Die Erdäpfel lagen im Keller, und Mais, gedörrte Birnen und Aepfelschnitze, Pilze und Beeren füllten die Speisekammer.

Nur die Moidl war arg grau geworden in den vier Jahren, sehr hager und etwas gebückt vom vielen harten Schaffen und wohl auch von allerhand Kummer, den sie ebenso wie die schwere Arbeit ganz allein und tapfer bewältigt hatte.

Das Leben auf einem weltabgeschiedenen Tiroler Bauernhof kommt und geht — wie der Wuchs auf den Feldern und der Wandel der Jahreszeiten.

Im Laufe der Jahre haben die Kerschbaumer-Dirndln eine nach der anderen geheiratet. Der alte Florl ist gestorben. Der junge Florl hat eine neue, hübsche, stramme Bäuerin auf den Hof gebracht. Die Mutter hat ihm den Hof übergeben, wie es Brauch ist, und ein Jahr später die alte, hellgrüne, bunt bemalte Wiege für das erste Enkelkind vom Dachboden heruntergeholt. Ein Vierteljahrhundert zog so mit Sommern und Wintern, mit Arbeit, Freud und Leid über das Tiroler Bergtal und den Kerschbaumerhof hin. —

Dann war es eines Tages wieder so, wie Anno vierzehn. Heller Sonnenschein, ein heißer Tag, ein bloßfüßiger, halbwüchsiger Bub, der mit einer Botschaft vom Dorf heraufkeuchte . . . Diesmal packte halt der junge Kerschbaumer sein kleines Bündel, verabschiedete sich von seiner Kathl, von der Mutter und dem einjährigen Hansele und stapfte dem Bergpfad zu.

„Dei Vater hat dazumal 's Kaiserjägerlied g'sungen! I woaß es no recht guat — —", meinte die alte Mutter. Elsgrau, gebeugt stand sie am Gartenzaun, dort, wo man den weiten Blick über den Bergweg hatte, und steckte dem jungen Bauern ein paar feuerrote Schmöller (Gebirgsnelken) an den Rock.

„Wann's der Vater g'sungen hat, kann i's jo aa tun!" lachte der Florl, „'s Trauri'sein hilft aa nix, und 's Lusti'sein gilt grad soviel!"

Es gibt für uns kein Weichen,
Wir stehen Mann für Mann
Fest wie die deutschen Eichen,
Die niemand brechen kann —

tönte es hell zu den beiden Frauen zurück. Die Kathl schluchzte in ihre Schürze. Doch die Alte schüttelte mißbilligend den Kopf:

„Bischt net glei staad, Kathl! I hab aa net g'reart (geweint) dazumal, wie an Florl sei Vater furt'gangen isch! Und bin decht ganz allein dag'standen mit vier kleine Kinder! Du hascht derweil erst eins, und i bin zum Schaffen doch aa noch daa! Nimm di z'samm, iatzt hoascht es arbeiten, nix als arbeiten! 's Hoamatl mueß guet in Stand bleib'n und mir zwei müssen iatzt d'Arbeit fü'n Florl aa noch mit derpacken!"

Die Junge seufzte tief auf. Dann wischte sie mit dem Handrücken die Tränen aus den Augen:

„Hascht scho recht, Mutter! Hascht du's damals überstanden, werd i's aa zuweg'n bringen! Und isch dei Florl heil wieder heimkommen, werd i den meinigen wohl aa wiederseh'n!"

Am nächsten Morgen steht das Grummet auf der Wiese am Berghang tadellos auf den Hiefeln. Die Kathl geht mit Hü und Hott hinter den beiden Ochsen her und stößt die Pflugschar durch das braune, steinige Ackerland, und die alte Mutter schüttet Korn in das selbstgesponnene Sätuch für die neue Saat. — —

Aus Brockau und Umgegend.

Brockau, den 28. Dezember 1939.

29. Dezember.

1926: Der Dichter Rainer Maria Rilke in Muzot (Wallis) gest. (geb. 1875).

Sonne: A.: 8.11, U.: 15.53; Mond: U.: 9.40, A.: 20.11. Mond in Erdnähe.

Nie werde ich mich alt dünken, bis ich fertig bin, nie werde ich fertig sein, bis ich weiß und will, was ich soll. Bis ans Ende will ich stärker werden und lebendiger durch jedes Handeln. Schleiermacher.

30. Dezember.

1812: Konvention von Tauroggen zwischen York und dem russischen General Diebitsch. — 1819: Der Dichter Theodor Fontane geb. (gest. 1898). 1878: Der Dichter Erwin Guido Kolbenheyer geb.

Wir sehn aufs alte Jahr zurück und haben neuen Mut, ein neues Jahr, ein neues Glück! die Zeit ist immer gut. Hoffmann von Fallersleben.

31. Dezember.

1514: Der Arzt Andreas Vesalius, Begründer der modernen Anatomie, in Brüssel geb. (gest. 1564). — 1747: Der Dichter Gottfried August Bürger in Molmerswende am Harz geb. (gest. 1794). — 1899: Der Operettenkomponist Karl Millöcker in Baden bei Wien gest. (geb. 1842). — 1924: Der General Georg Maercker in Dresden gest. (geb. 1865).

Sonne: A.: 8.11, U.: 15.54; Mond: U.: 10.38, A.: 22.49.

Silvester 1 Uhr Polizeistunde

Nach einer Anordnung des Reichsführers SS und Chef der Deutschen Polizei ist für die Silvesternacht die Polizeistunde auf 1 Uhr festgesetzt worden.

In Anbetracht des Ernstes der Zeit wird von allen Volksgenossen erwartet, daß Silvesterfeiern in würdiger Form abgehalten und Ausschreitungen vermieden werden.

Das Abbrennen von Feuerwerkskörpern und ähnlichen Erzeugnissen sowie die Verwendung von sogenannten Scherzartikeln ist verboten. Ebenso wird jedem Volksgenossen angeraten übermäßigen Alkoholgenuß im Hinblick auf die Verdunkelung und die sich daraus ergebenden Verkehrsgefahren im eigensten Interesse zu vermeiden. Gegen Betrunkene wird schärfstens eingeschritten.

Rund um die Woche

Zwischen den Festen. — Gewaltige Urlauberströme. — Weihnacht und Sinn unseres Kampfes. — Nicht Grübler, sondern Kämpfer.

Die erste deutsche Kriegsweihnacht ist vorüber. Aber auch sie ist ganz erfüllt gewesen von dem innigen Zauber der Weihnachtstage, und alle Menschen haben in diesen Feiertagen wieder neue Kraft geschöpft. Sind früher die Feiertage erfüllt gewesen von einem gewaltigen Reiseverkehr friedlicher Weihnachtsurlauber, die nach Hause strebten oder Verwandte besuchten, oder von der Jugend, die es sich nicht nehmen ließ, ihre Zelte in den Wintersportquartieren des Deutschen Reiches aufzuschlagen, so ist dieser Reiseverkehr in der ersten Kriegsweihnacht stark beschränkt gewesen, denn in erster Linie galt es, in den Verkehrsmitteln für die gewaltigen Urlauberströme Platz zu machen, die es zuallererst verdient hatten, einmal wieder Ruhe zu haben, einmal wieder zu Hause zu sein bei ihren Lieben. Und wo in den Familien ein Kriegsurlauber eingekehrt war, ist das Weihnachtsfest ganz erfüllt gewesen von stillem Jubel, von der Seligkeit der ungestörten Gemeinschaft der Familie.

Wenn wir uns ein solches weihnachtliches Bild ganz ins Gedächtnis zurückrufen, so empfinden wir zugleich aufs tiefste den Sinn unseres Kampfes. Wer die deutsche Familie Weihnachten feiern sieht, wer hierbei erkennt, wie sich das deutsche Wesen, die Seele unseres Volkes offenbart, den muß ein heiliger Zorn ergreifen, wenn er dann hört, daß von den Kriegshetzern an der Themse und in Paris die Vernichtung des deutschen Volkes und die Zerstückelung des Deutschen Reiches als Kriegsziel gepredigt werden. Der deutsche Frieden ist diesen plutokratischen Blutsaugern gefährlich. Sie, die ihre Reichtümer auf dem Elend ihrer eigenen Arbeitermassen aufgebaut haben, wollen nicht zusehen, wie bei uns in einem zähen und ausdauernden Kampf Schritt um Schritt ein wahrer Sozialismus verwirklicht wird. Sie fühlen, daß dieser Freiheitskampf des deutschen Volkes zugleich ein sozialistischer Kampf gegen die Vorherrschaft jeder Plutokratie ist. Wenn es uns auch gleichgültig war, welche Regierung und welche innere Ordnung sich andere Völker wählten, diesen Plutokraten ist unsere innere Ordnung niemals gleichgültig gewesen, weil sie allein durch ihr Vorhandensein, durch ihr sozialistisches Ideal ein Beispiel gab, das die Herrschaft der Geldsäcke bloßstellen mußte. Das deutsche Volk aber sieht voller Zuversicht in die Zukunft, es steht an der Schwelle des neuen Jahres mit dem unzerstörbaren Glauben an seinen Sieg und wird alles tun, was diesen Sieg zu sichern vermag.

Wenn man die Methoden unserer Feinde kennt, wenn man weiß, daß sie mit allen Mitteln die Vernichtung unseres Volkes erstreben, so kann man es überhaupt nicht begreifen, wie in einem Deutschen noch der Wunsch wach werden kann, auf irgendwelche feindlichen Lügennachrichten zu hören. Tausendfach sind die hinterhältigen Lügen der Feinde schon entlarvt worden. Wer sollte da annehmen, daß sie auf einmal die Wahrheit sprechen könnten? Und dennoch erleben wir es, daß einzelne sich nicht zu beherrschen vermögen und im Rundfunk ihr Ohr der feindlichen Lügenpropaganda leihen — und was noch viel schlimmer ist, die gehörten Lügen im Volke weiter verbreiten. Selbst wo es sich hier nicht von vornherein um verbrecherische Absicht handelt, sondern um sträflichen Leichtsinn, müssen schwerste Strafen verhängt werden. Alle diese Menschen, die auf den Feind hören, sind Wankelmütige, sind Deserteure der inneren Front und haben weder Kraft noch Glauben. Ja, man darf sogar fest davon überzeugt sein, daß sie an keiner Stelle sich entscheidend für den Sieg unseres Volkes einsetzen. Wer keinen anderen Gedanken hegt, als mitzuhelfen, daß die verbrecherischen Absichten unserer Gegner zunichte gemacht werden, wer zu jeder Stunde durch eigenen Einsatz den Kämpfern an der Front draußen würdig bleiben will, hat überhaupt keine Zeit und noch weniger Lust dazu, sich das törichte Geschwätz der feindlichen Lügenpropaganda mit anzuhören. Was das deutsche Volk wissen muß, das erfährt es auch bestimmt. Wenn wir nun in das neue Jahr hineinschreiten, so wollen wir auf das bisher in diesem Kampf Geleistete stolz sein und wollen stark in die Zukunft blicken, nicht als Grübler, die da zweifelnd fragen: Wie wird es wohl noch werden? oder wie lange wird es wohl noch dauern?, sondern als Kämpfer, die nichts anderes wollen als den Sieg, und die glauben und wissen, daß der Sieg uns gehört und um so eher erfochten wird, je mehr und je unbeirrter sich jeder einzelne für ihn einsetzt. Das allein soll unsere Parole für die Zukunft sein: Mitzukämpfen, komme, was kommen mag!

Erleichterte Umsatzsteuervorauszahlungen

Nach dem Umsatzsteuergesetz sind Unternehmer, deren steuerpflichtiger Umsatz im letzten Jahr 20 000 RM. überschritten hat, verpflichtet, binnen 10 Tagen nach Ablauf jedes Monats eine Voranmeldung abzugeben und gleichzeitig eine Vorauszahlung zu entrichten. Der Reichsfinanzminister hat sich damit einverstanden erklärt, daß mit Wirkung ab 1. Januar die Unternehmer, die im Vorjahre steuerpflichtige Umsätze bis zu 50 000 RM. hatten, die Voranmeldungen vierteljährlich abgeben und die Vorauszahlungen vierteljährlich entrichten. Die Finanzämter sind außerdem ermächtigt, solchen Unternehmern, deren Jahressteuerbetrag im Vorjahre nicht mehr als 1000 RM. betragen hat, vierteljährliche Voranmeldungen und Vorauszahlungen auch dann zu gestatten, wenn der Umsatz über 50 000 RM. lag. Die genannten Unternehmer können also ihren Umsatz für die Monate Januar bis März 1940 zusammen zum 10. April anmelden und die entsprechende Umsatzsteuer zahlen. Es bestehen auch keine Bedenken, bei Unternehmern mit steuerbegünstigten Umsätzen auf die Abgabe von Voranmeldungen und auf Vorauszahlungen zu verzichten, wenn der Jahressteuerbetrag die Kleinbetragsgrenze von 20 RM. nicht erreicht oder nur wenig übersteigt.

Strafe nie im Zorn!

Jetzt erzieht die Mutter die Kinder allein

Eine Frage, liebe Mutter: Wie geht es zu Hause mit den Kindern? Es ist jetzt nicht immer leicht, nicht wahr? Der Vater ist fort, der Schulunterricht ist vielleicht nicht so regelmäßig wie in Friedenszeiten, viele Lehrer sind eingerückt, — es ist also manches anders als sonst für unsere Kinder. Und du hast hier und da das Gefühl, als würden sie dir etwas über den Kopf wachsen... Sonst hat der Vater ein Machtwort gesprochen, wenn es nicht mehr ging; jetzt heißt es einfach „Mutter läßt uns schon", — aber dir ist nicht wohl dabei. Gerade jetzt sollten sie mit verdoppelter Energie in Schach gehalten werden! Aber wie das anstellen? Liebe Mutter, du willst auf dem Posten sein trotz aller Sorgen um deine Lieben draußen. Wir wollen versuchen, dir ein wenig Hilfsstellung zu leisten mit ein paar Grundsätzen, an die du bei der Erziehung immer denken sollst.

1. Stelle keine unnötigen oder unhaltbaren Gebote auf! Verlange also im wesentlichen immer nur Dinge, auf deren Durchführung du unter allen Umständen bestehen kannst! Sage z. B. nicht, ihr werdet schon sehen, von jetzt ab müßt ihr mir den ganzen Nachmittag lernen, — denn dazu kommt es ja doch nie, und deine Kinder sagen sich, das wird nur halb so schlimm, bis morgen hat Mutter schon wieder auf die Lernerei vergessen. Sage besser: Um 4 Uhr hat jeder zum Arbeiten anzutreten, und um 6 Uhr werden mir die schriftlichen Arbeiten vorgelegt. Danach werde ich Stichproben abhören. Dies aber führe durch, und du wirst bald Erfolg sehen!

2. Laß nicht mit dir verhandeln! Vielleicht ist das deine schwache Seite, — die Kinder kennen sie nur zu gut! Sie bitten und betteln so lange, bis du nachgegeben hast. Damit begibst du dich aber in ihre Hände, zu deinem und ihrem Schaden. Ueberlege dir darum zuvor, was du verlangst, und dann bestehe darauf!

3. Laß dich keinesfalls durch irgendeine Kinderuntat, durch Ungehorsam oder Trotz in Aufregung bringen! Und wenn dir der helle Zorn aufsteigen will, dann sage dir sofort, jetzt bin ich nicht verhandlungsfähig! Sage dann nur, mein Freund, so geht das nicht. Geh jetzt hinein ins Wohnzimmer, in einer Viertelstunde spätestens werde ich auch da sein, und dann werden wir die Sache besprechen. Das Kind wird sich sammeln in der Zwischenzeit; und auf jeden Fall wirst du dich sammeln können und versuchen, deinen persönlichen Aerger von dem zu trennen, was das Kind aus seiner Unart lernen soll! Wenn du also ruhig geworden bist, wirst du sie ihm sachlich und nüchtern vor Augen führen, du wirst als ernster Kamerad mit ihm sprechen und ihm raten.

4. Nimm dein Kind immer ernst! Je mehr es sich als dein Kamerad fühlen kann, desto weniger arbeitet es gegen dich, desto mehr folgt es deinen sachlichen Anordnungen, desto kameradschaftlicher hilft es dir in dieser für dich so schweren Zeit.

Nur ein paar Regeln der Erziehungskunst haben wir herausgegriffen, liebe Mutter, um dich in deiner Arbeit zu stärken. Wir wiederholen nochmal ganz kurz:

Stelle keine unnötigen und undurchführbaren Gebote auf! Ueberlege dir immer zuvor, was du verlangst, und dann bestehe darauf! Laß dich nicht aus der Ruhe bringen; strafe vor allem nie im Zorn! Nimm deine Kinder immer ernst und sei ihnen ein guter, verständiger Kamerad!

Verdauung anregen und fördern, das Blut verbessern, das Wohlbefinden steigern. Das bewirkt das seit Jahren bekannte und täglich gelobte Mineralsalz-Kräuterpulver Heidekraft. 40-Tage-Packung RM 1,80, Doppel-Packung RM 3,30 (Pulver oder Tabletten). Erhältlich in Apoth., Drogerien und Reformhäusern. **Heidekraft**

Hüterin wertvollen Volksgutes

Es ist sehr verschieden, wie die in einer jungen Ehe angeschafften Möbel gepflegt und geschont werden. Haben zwei Schwestern im gleichen Jahr geheiratet und feiern sie fünfundzwanzig Jahre später die Silberhochzeit, so kann es geschehen, daß die Wohnungseinrichtung der einen verkommen, verschrammt, unansehnlich und armselig aussieht, während die andere Schwester es verstanden hat, ihr Heim wie ein Schmuckkästchen zu halten, trotzdem ihr Mann nicht einen Pfennig Lohn mehr nach Hause brachte, als der Mann der ersten Schwester. Liebe zu den Dingen ist eine Angelegenheit des Herzens, denn wer nicht die wahre große Liebe zu den Menschen und zum All besitzt, wird auch niemals recht das Heim pflegen, das ihn und seine liebsten Menschen schützt, denn man kann schrubben und scheuern aus einem Gefühl unwillkommener Pflichterfüllung heraus, aber das ist dann niemals eine Arbeit, die Segen bringt — man kann auch zerschrubben und zerscheuern! Dankbar sind Menschen und Dinge nur für zarte unaufdringliche Fürsorge und Einsatzbereitschaft des Herzens. Das hört sich vielleicht sonderbar an, denn wie können Dinge einer Empfindung fähig sein! Und doch ist es eine Folgeerscheinung unserer Handlungen, daß ungern getane Arbeit nicht voranbringt und lieblos behandelter Hausrat verkommt.

In der heutigen schweren Zeit aber müssen wir alles, was uns anvertraut ist, noch mehr lieben und sorgfältiger hüten als bisher! Vor allem gilt es, sofort kleine Schäden zu beseitigen, damit nicht unersetzbare Werte vernichtet werden, das kleine Loch im Kleid, der schmale Riß im Strumpf — wie rasch sind sie ausgebessert, lassen wir jedoch aus dem kleinen Loch ein großes werden, so ist ein großer Flicken oder ein großer Stopffleck unvermeidbar. Ein Lichtschalter, der nicht mehr richtig arbeitet, soll sofort vom Fachmann geprüft und ausgebessert werden, unternehmen wir nichts und beheben den kleinen Schaden nicht, so kann Kurzschluß entstehen und durch ihn Brandschaden, der ungeheure Werte zerstört. Ebenso schlimm aber ist es, selbst an elektrischen Schaltern und Geräten mit Draht oder Haarnadeln herumzupusseln, wenn sie beschädigt sind, wir bringen uns und unsere Kinder in Lebensgefahr durch ein solch unzweckmäßiges Verhalten. Und was für die kleinen Dinge gilt, trifft ebenso auf die großen zu. Schrank und Teppich, Tisch und Stühle, alles will zu allen Zeiten zart und umsichtig gepflegt werden.

Harter Winter – guter Sommer!

○ Aus den Bräuchen unserer frühesten Ahnen sprach nicht nur eine tiefe Ehrfurcht und Frömmigkeit, sondern auch das Wissen um die großen Gesetze des Lebens. Diese Erkenntnis tritt uns auch deutlich entgegen im altbäuerlichen Sprichwörterschatz und in den Wetterregeln, die um die Wintersonnenwende gebräuchlich waren.

Winter soll Winter, Sommer soll Sommer sein, deshalb heißt es: „Ist die Weihnacht hell und klar, folget ein gesegnet Jahr." Je härter der Winter ist, je deutlicher er seinen grimmigen Charakter offenbart, desto freundlicher und fruchtbarer wird der Sommer sein. Was blühen und Frucht tragen soll, muß durch des Winters Not gehärtet sein. Ein anderes Wort: „Wenn's Weihnacht stockt und stürmt auf allen Wegen, so bringt das den Aeckern reichen Segen", oder „Ist das Neujahr schön, hell und klar, bedeutet es ein gutes Jahr". Helles, klares Weter ist ja meistens frostig. Von einer grünen Weihnacht hält der Bauer nicht viel, sie wirkt sich nach seiner Meinung auch für die Gesundheit unvorteilhaft aus. Das kommt zum Ausdruck in dem Sprichwort: „Grüne Weihnacht — fette Friedhöfe!" Es soll eben alles seinen naturbedingten und naturgewollten Gang gehen: kalter, frostklirrender Winter, desto schöner der Sommer.

Es hat ehedem viele Menschen gegeben, die solche bäuerliche Weisheit verlachten und darüber ihren Spot ergossen. Heute ist uns klar, daß dieses Weistum nicht irgendwelcher Ueberheblichkeit entsprang, sondern der innigen Verbundenheit unserer Altvordern mit dem All und seinen unumstößlichen Gesetzen.

Rundfunk-Programm

Reichssender Breslau

Freitag, 29. Dezember

9.30: Schallplatten. — 11.00: Zwischenmusik auf Schallplatten. — 12.00: Köln: Mittagskonzert. — 13.00: Hamburg: Mittagskonzert. — 15.25: Für unsere Kinder. Fröhliches Turnen. — 15.40: Zwischenmusik auf Schallplatten. — 15.50: Meister Grimbart beschließt sein Jahr. — 16.00: München: Nachmittagskonzert. — 17.10: Berlin: Nachmittagskonzert. — 18.00: Der Kampf um die deutschen Ostlande. — 18.20: Schallplatten. — 19.00: Die deutsche Stadt Kattowitz 1839—1939. Aufstieg, Leid und neue Schicksalswende in ihrer hundertjährigen Geschichte. — 20.15: Konzert des Großen Orchesters des Reichssenders Breslau. Kammersänger Hans Hermann Nissen (Bariton), Claudio Arrau (Klavier), der Chor des Reichssenders Breslau. — 22.45—1.00: Berlin: Unterhaltungskonzert.

Sonnabend, 30. Dezember

8.10: Landfrau, für dich! — 8.20: Schallplatten. — 9.30: Für unsere Kinder. Tummelt euch! Wir spielen mit unserem Schneemann Uebermut. — 11.00: Zwischenmusik. — 11.45: Es geht — denn ich will! — 12.00: Frankfurt a. M.: Mittagskonzert. — 13.00: Leipzig: Mittagskonzert. — 15.00: Vom Glück der Arbeit. — 15.10: Musik von Schallplatten. — 15.30: Auf einem arabischen Markt. Dr. Max Lehmann. — 15.45: Musik von Schallplatten. — 16.00: Hamburg: Bunter Nachmittag der Kriegsmarine. — 18.00: Musik von Schallplatten. — 19.00: Leg in den Schoß die Hände. Das schlesische Jahr. Eine schlesische Kantate von Ernst Schenke. — 20.15: Berlin: Leuchtender Schnee. — 22.15: Unterhaltungskonzert. Das Kleine Orchester des Reichssenders Breslau. — 0.10—1.00: Berlin: Nachtmusik.

Ein Neujahrswunsch der Reichspost. Die Deutsche Reichspost bittet, die Neujahrsbriefsendungen möglichst nicht erst in letzter Stunde einzuliefern, damit die Glückwünsche nicht verspätet beim Empfänger eintreffen. Die Sendungen müssen die genaue Anschrift des Empfängers tragen, also Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk usw., Sendungen nach Großstädten mit mehreren Postämtern auch die Nummer des Zustellpostamtes. Sendungen an Untermieter auf den Namen des Wohnungsgebers. Die volle Anschrift des Absenders sollte ebenfalls nie fehlen, damit unzustellbare Sendungen sogleich dem Absender zurückgegeben werden können. Empfohlen wird auch, mit der Beschaffung der erforderlichen Marken nicht bis zum letzten Tage zu warten und für die Neujahrsglückwünsche möglichst Marken und Postkarten mit dem Zuschlag für das Kriegswinterhilfswerk des deutschen Volkes zu verwenden.

Mißbräuchliche Benutzung von Kraftfahrzeugen. Der Reichsverkehrsminister betont in einem Erlaß nochmals die Notwendigkeit gegen mißbräuchliche Benutzung eines bewinkelten Kraftfahrzeugs rücksichtslos einzuschreiten. Er weist darauf hin, daß mißbräuchliche Kraftfahrzeugbenutzung, d. h. Benutzung eines bewinkelten Kraftfahrzeugs, die nicht durch zwingende öffentliche Interessen gefordert wird, als kriegsschädliches Verhalten nach § 1 der Kriegswirtschaftsverordnung bestraft werden kann. Außerdem wird in der Regel der Führerschein entzogen. Mißbräuchliche Benutzung liegt insbesondere auch dann vor, wenn ein Kraftfahrzeug zu Fahrten zwischen Wohnung und Büro benutzt wird, obwohl öffentliche Verkehrsmittel zur Verfügung stehen, auch wenn deren Benutzung umständlicher ist.

Wieder Sonderpreisregelung für Silvester. Der Reichskommissar für die Preisbildung hat der Fachgruppe Schankgewerbe mitgeteilt, daß die für die Vorjahre erteilte Ausnahmegenehmigung auch für Silvester 1939/40 gilt. Es dürfen also Betriebe, die in früheren Jahren anläßlich der Silvesterveranstaltungen höhere Preise genommen haben, die durch besondere Darbietungen musikalischer oder anderer Art, durch Beschäftigung von Aushilfspersonal usw. begründet waren, diese Preiserhöhung auch in diesem Jahre zu Silvester nehmen. Voraussetzung ist, daß auch in diesem Jahre die gleichen Leistungen wie im vorigen Jahre geboten werden.

HJ. hilft Weihnachten und Neujahr der Post. Die Reichspost hat in diesem Jahre aus Anlaß des Weihnachts- und Neujahrsfestes für 10 bis 14 Tage Hitlerjungen im ganzen Reiche als Aushelfer eingesetzt, um die geschulten Kräfte der Reichspost zu entlasten. Die Jungen meldeten sich in großer Zahl freiwillig für diesen Dienst, den sie in ihrer Dienstuniform mit einer blaugelben Armbinde leisteten. Ein besonders beliebter Posten war bei den Jungen das Paketzustellen. Einige tausend Postaushelfer, in Berlin allein einige hundert, wurden auf diese Weise eingesetzt. Darüber hinaus eröffnen sich diesen Helfern dank einer Vereinbarung der Reichsjugendführung mit dem Reichspostministerium zugleich neue Berufsmöglichkeiten für die Zukunft. Im Frühjahr können auf Grund dieser Abmachung die 14- bis 15jährigen Hitlerjungen mit abgeschlossener Volksschulbildung als Postjungboten anfangen.

Keine Gewerbesteuer bei Betriebseinstellung wegen Einberufung. Wenn der Unternehmer eines Gewerbebetriebes zum Wehrdienst einberufen wird, so wird dadurch die Gewerbesteuerpflicht nicht berührt, wenn der Betrieb, zum Beispiel durch Angestellte oder Familienangehörige, für Rechnung des Unternehmers weitergeführt wird. In einem gemeinsamen Erlaß des Reichsfinanz- und des Reichsinnenministers wird angeordnet, daß die Gewerbesteuerpflicht jedoch erlischt, wenn mit der Einziehung des Unternehmers zum Wehrdienst der Betrieb tatsächlich eingestellt wird. Die tatsächliche Einstellung ist anzunehmen mit dem völligen Aufhören jeder werbenden Tätigkeit.

Lehrt eure Kinder spielen!

Im Reich, wo die Garnrollen König sind. — Es gilt, die Phantasie der Kleinen anzuregen.

Verzogene Kinder haben es so schnell verlernt, sich stillzufrieden mit sich selbst und fröhlich mit anderen kleinen Kameraden zu unterhalten. Sind sie allein, so sind sie mürrisch, gelangweilt, weinerlich, sie kommen übelgelaunt zur Mutter: „Was soll ich denn jetzt tun? Ich will zu dir! Ich langweile mich so." Und gerührt nimmt die gute Mama ihren kleinen Tyrannen auf den Schoß, hätschelt ihn, küßt ihn und verwöhnt ihn. Bei den Spielen mit anderen Kindern ist aber der so verzärtelte Liebling unausstehlich, er ist fortwährend beleidigt, nimmt alles übel, ist empört, daß er nicht immer der Mittelpunkt ist und wenn nicht alles seinen Gesetzen folgt. Kurz und gut, dieses von Mutterliebe übernährte Kind wird sich und anderen eine unleidliche Plage und steht schließlich abseits und verbittert trotz seines vielleicht liebevollen Herzens und seines sonst freundlichen Wesens.

Es sind arme kleine Dinger, denen keine einsichtsvolle Mutter das Spielen beibringt, denn es ist unbedingt nötig, daß Kinder spielen lernen. Lernen doch auch die Tiere bei ihrer Mutter, ihrer Jugend Lust und Trieb Genüge zu tun. Wie entzückend spielt die Katze mit ihren Jungen, die Hündin mit ihren Puppys, die Stute mit ihrem herumspringenden Füllen! Auch wir Menschenmütter und -väter müssen uns Mühe geben, unseren Kindern das wirkliche, fröhliche Spiel beizubringen. Es bedarf dazu nicht kostbarer Sachen und besonders geeigneter Räume; ein kleiner Junge spielt stundenlang Kutscher mit einem umgekehrten Stuhl und einer Fußbank, das kleine Mädchen vergnügt sich mit einer Lappenpuppe genau so gut wie mit einer Lauspuppe, die Mama und Pappa sagt. Wir müssen es nur verstehen, ihre Phantasie anzuregen. Wir müssen es ihnen beibringen, daß das Pferdchen Futter braucht, daß das Püppchen schlafen und eingesungen werden will.

Garnrollen, leere Schachteln sind herrliche Spielwerke. Wie entzückend plaudert Rosegger, der Schneidersjohn, aus seiner Kinderzeit, die kein anderes Spielzeug kannte! Erst müssen wir es unseren Kindern beibringen, wie gespielt wird, dann müssen wir sie allein lassen in ihrem phantastischen Reich, wo die Knöpfe Rekruten und die Garnrollen Könige sind. Und wenn sie zu uns kommen und uns mit Langeweile plagen, dann wollen wir sie lachend heimschicken: „Aber geh', dein Pferdchen muß doch erst das Mehl zum Bäcker fahren! Und noch Kohlen aufladen für Muttis Küche!" Oder: „Das Püppchen hat Zahnschmerzen und muß eingerieben, massiert werden, und dann muß es ins Bett! Und dann muß der Herr Doktor kommen — ei, da steht er ja schon! Guten Tag, Herr Doktor! — Ja, meinem Kind! geht es schlecht!" Es ist nur Großmamas alter Regenschirm, aber das Püppchen nimmt ihn für den Doktor und Mutti auch und das Kind schließlich auch. — Und im Verkehr mit anderen Kindern müssen wir sie zur Duldsamkeit erziehen und alle Klagen und Klatschereien abweisen, denn die meisten Jammerlieder sind unberechtigt. Kinder müssen lernen, sich unterzuordnen, auch nur den kleinen Kameraden, um so leichter haben sie es mal im Leben.

„Man nehme ..."

Männer lernen bei Frauen kochen. — Das Deutsche Frauenwerk weiß Rat. — Topfgucker spitzen die Ohren.

Die Küche ist das alleinige und unumschränkte Reich der Frau. Aber auch in manches Mannes Brust schlummert das sehnliche Verlangen, etwas von der edlen Kochkunst zu erlernen, und gerade die Junggesellen sind es, die gern ihr oft recht primitives Menü verbessern und abwechselungsreicher gestalten wollen. Wie ihnen geholfen werden kann, darüber weiß das Deutsche Frauenwerk gar guten Rat, wovon hier einiges erzählt sein soll.

„Och, Frollein, geben Sie mir doch, bitte, für einen Sechser Kürbiskuchen!" Der Sprecher ist ein junger Mann. Er hat sich in die Kreise der Fraulichkeit begeben und eine hauswirtschaftliche Beratungsstelle des Deutschen Frauenwerks aufgesucht, um sich von dem neuartigen Kürbiskuchen, von dessen Wirtschaftlichkeit ein Plakat und von dessen Schmackhaftigkeit der Duft Zeugnis ablegen, eine Kostprobe und ein Rezept verabreichen lassen. Aber dieser mutige Mann ist nicht der einzige seines Geschlechts, der heute praktische Winke einholen geht. Schmackhaftes und rechnerisches Kochen ist eben ein Problem für alle geworden. Und regte sich schon von jeher in manches Mannes Seele der Wunsch, ein guter Koch zu werden, jetzt, angesichts der neuen Bestimmungen, hat sich dieses Verlangen nur noch verstärkt.

Der junge Mann sieht schmunzelnd zu, wie ein goldgelbes Stück Kürbiskuchen abgeschnitten wird. „Und in diesem Kuchen ist also wirklich kein Fett und kein Ei?" Mit einem Biß ist die Hälfte des Stückes verschwunden — natürlich nur der Kontrolle halber. „Nein. Man nehme 250 Gramm Mehl, 250 Gramm roh geriebenen Kürbis, 125 Gramm Zucker, ein bißchen Vanillezucker, etwas Salz, ein Päckchen Backpulver und lasse das Ganze in einer Mittelhitze 50 Minuten backen. Kostenpunkt ungefähr 50 Pfennig. Geschmack — das brauche ich Ihnen ja eigentlich nicht mehr zu sagen."

Der Jüngling notiert eifrig. „Wissen Sie, Fräulein, ich komme nämlich aus dem Betrieb da drüben. Jeden Tag sehen wir uns alle Ihr Schaufenster an. Nun ja, da dachte ich, ich könnte doch mal, also kam ich, um mich für meine Kollegen zu erkundigen. Wir haben jetzt gerade Mittagspause, und da beraten wir immer, was man am Abend wohl kochen kann." — „Und was gibt es nun heute bei Ihnen? Doch hoffentlich nicht nur Kürbiskuchen?" — „Ich dachte mir — ja, ich wollte — ich weiß es noch nicht." — „Probieren Sie es doch einmal mit Sauerkraut und Semmelklößen!"

Die Beraterin führt den Anhänger der Kochkunst vor ihren kleinen Herd, auf dem jetzt ein Mittagsmahl brodelt, das später als Kostproben verzehrt wird. Sie erklärt ihrem Schüler, daß man aus alten Brötchen ohne Fett mit ein paar Zutaten Semmelklöße „zaubern" kann. Der junge Mann schreibt und schreibt. Dann hastet er aus der Beratungsstelle heraus. „Um Himmels willen, die Mittagspause ist ja schon vorüber! Vielen Dank! Und heute abend gibt's bei mir bestimmt Sauerkraut mit Semmelklößen!" — „. . . und vergessen Sie mir ja nicht, etwas rohes Sauerkraut unter das Gekochte unterzumischen — von wegen der Vitamine!" klingt es noch hinter ihm her.

Ein älterer Mann betritt jetzt die Beratungsstelle. Er trägt eine Mappe und einen äußerst gepflegten Scheitel. „Verzeihen Sie, aber ich möchte Ihren Rat. Sie müssen verstehen, ich bin Friseur, ich habe gerade jetzt in dieser Gegend zu tun, und da wollte ich einmal zu Ihnen hereinkommen. Was nämlich meine Frau anbetrifft, die Else, die schimpft den ganzen Tag darüber, daß ihre Einmachgläser aufgehen. Ich kann es beinahe schon nicht mehr hören, wenn sie sich so aufpustet." Nun ist die Beraterin Helferin in den Einmachproblemen. Zum Schluß sitzt der Figaro ganz glücklich am Tisch, und während er sich eine Probe Semmelklöße zu Gemüte führt, lernt er die Kunst des Einmachens.

Um die zweite Nachmittagsstunde ist der Kostprobentisch restlos besetzt, und zwar hauptsächlich von Männern. Es wird viel debattiert und überlegt, aber weder Skatdreschen noch Kegelschieben stehen im Mittelpunkt des „Preisend mit viel schönen Reden"; sondern Herr Müller und Herr Schmitz, Frau Schulze und Herr Schuhmacher tauschen Rezepte und Schnittmuster für Küche und Haus aus, und für den kommenden Sonntag verabredet man sich dann ganz zeitgemäß zu Kornkaffee und selbstgebackenem Kürbiskuchen. . . .

Sitte und Brauch

Rund um den Brautkranz.

Der Brautkranz oder die Brautkrone, vom Volke auch Jungfernkranz genannt, ist ein Kränzchen von Laubwerk, meist von Myrthen, den eine Braut am Hochzeitstag ins Haar geflochten trägt. Bei den alten Römern trugen beide Brautleute Kränze, und noch im Mittelalter war diese Sitte gebräuchlich. Später kam die Sitte, den Bräutigam zu bekränzen, nach und nach in Vergessenheit, doch wurde das Bekränzen der Braut beibehalten und streng darauf geachtet, daß keine Unwürdige den Kranz trug.

Nach altem Glauben sollten die neuen Eheleute reich und gesegnet werden, wenn es der Braut auf den Kranz regnete. Neuerlich wird diese Anschauung allerdings umgekehrt und gesagt, der Regen am Hochzeitstage ziehe heftiges Weinen nach sich. In manchen Gegenden ist der Myrthenkranz als Brautkranz unter dem Landvolk nicht gebräuchlich; zylinderartige Kopfbedeckungen, die mit allerhand Flitterstaat ausstaffiert sind, treten für ihn ein und werden für eine mäßige Summe auch für den Hochzeitstag verliehen. In der Bayerischen Ostmark setzte die Braut über das oben zusammengebundene Haar den „Bendel", eine Art runden, drei Finger hohen Käppchens mit schwarzen Spitzen, Glasperlen und sogenannten Flinserln besetzt, wovon am Rücken schwarzseidene Bänder herabfielen. Darüber türmte sich eine glänzende Krone, von Flittergold und Perlen gebildet. Die neuere Zeit hat diesen Hochzeitsstaat so ziemlich beseitigt und durch einen Kranz von künstlichen Blumen ersetzt. Anderswo ist das „Kranl" beliebt, die kleine, mit Perlen, Schmelz und Flinserchen umzogene Krone, welche, durch eine lange Nadel mit verziertem Kopf mit dem oben zusammengestrichenen Haar verbunden, als ehrbarste Tracht für eine Hochzeiterin gilt. In Velburg in der ehemaligen Oberpfalz trug die Braut eine Art Zylinder, der sich nach oben erweitert, mit Goldflitter, Perlen, Sternchen, dem zunehmenden Mond, einer lachenden Sonne, verschlungenen Händen und anderen Symbolen reichlich behängt, auf diesem die Brautkrone, reich und prächtig von Rauschgold. Von der Krone fielen zwei rotgoldene Bänder, mit Perlen geziert, den Rücken hinunter und waren oberhalb der Hüfte auf einem viereckigen, mit Rauschgold bedeckten Schild befestigt und straff angezogen, damit die Braut den Kopf nicht nach vorn senken konnte. Das Haar war germanisch aufgebunden; auf dem Rest haftete die Krone.

Kraftwerk auf dem Vesuv?

Gigantische Pläne. — Gasauffangröhren in 80 Meter Tiefe.

Im Zeitalter der Technik spielt die Ausbeutung der Erdschätze und Naturkräfte eine wichtige, ja entscheidende Rolle. Ohne die Energievorräte der Erde wären alle die unermeßlichen Vorteile und Bequemlichkeiten nicht möglich, die uns längst zu einer Selbstverständlichkeit geworden sind. Mit Hilfe rastlosen Forschergeistes und unter Aufwendung größter finanzieller Mittel sind die Kraftquellen der Erde, wo immer sie sich zeigten, dem Fortschritt der Menschheit dienstbar gemacht worden. Nur eine ist bis zum heutigen Tage ungenutzt geblieben: das Feuer, das im Schoße des Erdinnern mit Urgewalt lebendig ist und dann und wann aus sprühenden Kratern an die Oberfläche dringt.

In Europa ist es der Vesuv, der mit seinen riesigen Energien in Form heißer Gase und Dämpfe einen Kraftspeicher der Natur darstellt, wie er großartiger und gigantischer nicht gedacht werden kann. Es sind nicht die schlechtesten Forscher und Wissenschaftler gewesen, die im Verein mit den Geologen darüber nachgesonnen haben, wie man wohl die ungeheuren Wärmemengen ausnutzen könnte, die einem Heizwert von mehr als einer Million Tonnen Kohle jährlich entsprechen und nach den Launen der Natur nicht nur nutzlos, sondern auch gefahrbringend an der Erdoberfläche verpuffen.

Fast scheint es, als ob das Projekt der Ausbeutung dieses „natürlichen Hochofens" nun in greifbare Nähe gerückt ist. In großem Stil ist ein Plan für ein Vulkankraftwerk ausgearbeitet worden. Der 1168 Meter hohe Vulkankegel mit seinem 700 Meter breiten Krater liegt in einer landschaftlich überaus reizvollen, fruchtbaren und dicht besiedelten Gegend Unteritaliens am Golf von Neapel und ist durch das Atrio del Cavallo von dem 1120 Meter hohen erloschenen Vulkan Monte Somma getrennt. In diesem Tal, das sich zwischen dem Vesuv und dem Monte Somma hinzieht, soll, wie die „Umschau" mitteilt, das geplante Kraftwerk gebaut werden. Von hier will man den Berg angreifen und seine phantastischen inneren Kräfte zu bändigen versuchen. Von der Flanke her soll in den mächtigen Aufschüttungskegel des Vesuvs ein Röhrensystem aus feuerfestem, unschmelzbarem Material bis zum sogenannten „Schlot" des Vulkans hineingetrieben werden, um die beim Emporbringen der flüssigen Magmamassen sich bildenden hochgespannten Gase ableiten zu können. Durch entsprechend einzuleitende chemische Verfahren wird man diese Gase brennbar und sehr hitzeergiebig machen und sie zum Antrieb von Gasmotoren benutzen. Außerdem wäre es möglich, die heute der Innenwand des Kraters frei entströmenden Dämpfe zu sammeln, durch Ueberhitzer zu leiten und sie zum Antrieb von Dampfturbinen zu verwenden. Die Dampfturbinen wiederum setzen Dynamomaschinen in Bewegung, welche Licht- und Kraftstrom für vielerlei Zwecke liefern würden.

Nach dem Plan eines deutschen Ingenieurs sind sechs nebeneinander verlaufende, schräge Bohrlöcher von etwa 4,5 Meter Durchmesser vorgesehen, welche in 80 bis 100 Meter Tiefe den Schlot des Vesuvs erreichen würden. Die Leistung des Vesuvkraftwerkes würde Italien von der Kohleneinfuhr fast unabhängig machen.

Wann wird verdunkelt?

Beginn: Donnerstag um 16,10 Uhr
Ende: Freitag um 7,30 Uhr

Bekanntmachung.

Die Zahlung des Familienunterhalts für die Zeit vom 1. Januar bis 15. Januar 1940 erfolgt bereits am Freitag, den 29. Dezember 1939 in der Stadtkasse in der Zeit von 8—12 Uhr.

Brockau, den 27. Dezember 1939.

Der Bürgermeister.
Kurzbach.

Zur Treibjagd
am 3. Januar 1940
können sich noch **Treiber** melden. Eßgerät für Mittagessen mitbringen. Antreten 8 Uhr: Gutshof. Anmeldungen von 9–11 und 1–3 in der Gutskanzlei.
Dominium Brockau.

Gutes Rezept bei Erkältungen:

Kurz vor dem Zubettgeben oder im Bett möglichst heiß 1 bis 2 Eßlöffel Klosterfrau Melissengeist und ein bis zwei gestrichene Eßlöffel Zucker mit etwa der doppelten Menge kochenden Wassers gut verrührt trinken und darnach schwitzen. Zur Nachkur und zur Vermeidung von Rückfällen nehme man noch einige Tage, und zwar 2—3mal täglich, einen Teelöffel Klosterfrau-Melissengeist in einer Tasse heißem Pfefferminz- oder schwarzem Tee.

So haben schon viele ihre Erkältungen erfolgreich behandelt! Wie Verbraucher urteilen, dafür einige Beispiele: Frau Anna Blind (Bild nebenstehend), Drogistin, Bremen, Nordstr. 224 schreibt am 6. 12. 39: „Seit Jahren gebrauche ich Klosterfrau-Melissengeist bei Erkältungen mit gutem Erfolg. Einen Grippeanfall habe ich mit der „Schnellkur" in zwei Tagen überwunden."

Weiter Herr Hugo Scherff, Kaufmann, Rheinhausen-Nordh., Viktoriastr. 6 am 20. 9. 39: „Meine Frau und ich haben Klosterfrau-Melissengeist mit Erfolg bei Erkältungskrankheiten angewandt. Obwohl hier ziemlich stark die Grippe herrschte, sind wir im vergangenen Winter verschont geblieben. Wir nehmen an, daß dies darauf zurückzuführen ist, daß wir einige Male in der Woche Klosterfrau-Melissengeist als „Heißtrank" genommen haben. Und wie gut schläft man nach solch einem „Heißtrank" ein!"

Machen auch Sie einmal einen Versuch mit dem bekannten Klosterfrau-Melissengeist in der blauen Packung mit den drei Nonnen; erhältlich in Apotheken und Drogerien in Flaschen zu RM. 2.80 und 1.65 (Inhalt: 100 und 50 ccm) vorrätig. Vergessen Sie ihn nicht bei Ihrem nächsten Einkauf! Die Wirkung von Klosterfrau-Melissengeist wird Sie gewiß befriedigen.

Knoblauch-Beeren
„Immer jünger"
machen froh und frisch! Sie enthalt. alle wirksamen Bestandteile des reinen unverfälschten Knoblauchs in leicht löslicher, gut verdaulicher Form.
Vorbeugend gegen:
Arterienverkalkung
hohen Blutdruck, Magen-, Darmstörungen, Alterserscheinungen, Stoffwechselbeschwerden.
Geschmack- und geruchfrei. Monatspackung 1.—
Achten Sie auf die grün-weiße Packung!
Drogerie Rudolf Krümmel
Drogerie G. Konczak
Drog. E. Duvigneau, Breslauerstr. 9

Ihre Vermählung geben bekannt
Erich Flessner z. Zt. im Felde
u. Frau Erna geb. Höfer
Weihnachten 1939
Brockau Zillerthal Rsgb.

Verlobungs-Anzeigen
Vermählungs-Anzeigen
sowie Danksagungen
fertigt schnellstens an
E. Dodeck's Erben, Brockau, Bahnhofstraße 12

Neujahrs-Glückwunsch-Anzeige!
Es ist eine Ehrensache, daß der Geschäftsmann seiner Kundschaft zum **Jahreswechsel** durch die
Zeitungs-Glückwunsch-Anzeige
gratuliert – er bringt damit gleichzeitig sein Geschäft in empfehlende Erinnerung.
Die Anzeigen bitten wir rechtzeitig aufzugeben.
„Brockauer Zeitung".

Silvester- und Neujahrs-Anzeigen
für die Sonnabend-Ausgabe bitten wir bis spätestens Freitag abend aufzugeben.
„Brockauer Zeitung".

Kalender 1940
Kunstkalender
Buchkalender
Abreißkalender
Wandkalender
Abreißblocks
tägliche Notizkalender in versch. Größen
Dodeck's Erben, Bahnhofstr. 12

Neujahrs-Karten
Postkarten u. auch im Umschlag in großer Auswahl hält vorrätig
E. Dodecks Erben, Bahnhofstraße 12

Inserieren bringt Gewinn!